Die elfte Nacht

Inhaltsverzeichnis

Die elfte Nacht....2
Titis und Eurydike....2
Eurydike und die Schankdirne....7
Literaturkritik: „Die elfte Nacht“ – Ein meisterhaftes Spiel mit Wahrheit, Lüge und der Gewalt männlicher Projektionen....12
Textanalyse: „Die elfte Nacht“ (Schulischer Aufsatz / Oberstufe)....14
Tabellarische Gegenüberstellung der beiden Versionen....17
Erörterung der Leitfrage: „Kann ein Mann eine Frau lieben und ihr trotzdem das Leben nehmen?“ 18
Analyse der Rahmenhandlung: Mantinias, Aia und Dikka....20
Universitäre Hausarbeit....23

Alle Sekundärtexte mit Gemini (KI) erstellt.

Die elfte Nacht

Aia kam mit Dikka, die die Nacht mit mir verbringen wollte. Aia sagte, wie traurig sie sei, dass dies die vorletzte Nacht mit meinen Geschichten wäre. Sie fragte mich, während ich das Feuer am Leben hielt: „Mantinias, kann ein Mann eine Frau lieben und ihr trotzdem das Leben nehmen?“ Ich musste über die Frage nachdenken. „Was meinst du mit dem Leben nehmen?“ Aia antwortete: „Nicht sie töten. Aber ihr sagen, wie sie heißen soll, was sie anziehen soll, wie sie gehen und sprechen soll. Wenn er sie liebt, warum lässt er sie dann nicht sein, wie sie ist?“ Ich sagte: „Vielleicht, weil er etwas anderes liebt als die Frau selbst.“ „Was denn?“, wollte Aia wissen. „Eine Vorstellung von ihr.“, erwiderte ich. Aia richtete sich auf. „Dann erzähl mir von einem solchen Mann. Und von der Frau, die mit ihm leben musste.“

Titis und Eurydike

„Nur zwei Tage hat eine Frau, an denen sie eine Freude bereitet: den Tag, an dem man sie heiratet, und den Tag, an dem man sie zu Grabe trägt.“ Das hat ein Mann namens Hipponax aus Ephesos gesagt. Als ich auf Samos weilte, hörte ich das in einer Weinschänke und merkte es mir. In Phaleron hörte ich den Vers wieder. Ich saß mit meinem athenischen Geschichtensammler bei einem Becher Wein, und der sagte, er hätte eine Geschichte dazu. Ich müsste aber bereit sein, mir die Geschichte einer Frau anzuhören, was selten sei. Er habe sich diese Geschichte deswegen besonders gut gemerkt. Wir bestellten noch Wein, und ich hörte überrascht zu. Denn der Geschichtensammler erzählte die Geschichte so, wie er sie von der Frau gehört hatte.

Er hatte die Frau bei einem Opfermahl im Artemision in Ephesos getroffen: Eine würdige Matrone, der vor einiger Zeit der Mann gestorben war, ein reicher Handelsherr. Sie war in Begleitung ihres ältesten Sohnes, der die Geschäfte übernommen hatte. Sowohl mit dem Vater als auch mit dem Sohn hatte er das eine oder andere Geschäft gemacht und war auch schon Gast in ihrem Hause gewesen. Der Geschichtensammler ging zu der Witwe, um ihr seinen Trost auszusprechen, und sie erzählte ihm, da sie seine Profession kannte, ihre Geschichte:

Mein Name ist jetzt Eurydike, früher hieß ich Titis. Früher war ich eine Lyderin, später wurde ich eine Griechin. Ich war eine Frau aus Sardes, verheiratet und eine Mutter von zwei Kindern. Mein Mann schloss sich dem Aufstand des Paktyes an. Dann machten die Perser Jagd auf uns, und wir mussten fliehen. Ich schickte meine Kinder zu meinen Eltern, die auf einem Landgut am Paktolos lebten. Das war gut! Denn mein Mann wurde getötet, und ich geriet in die Gefangenschaft der Perser. Am Anfang wurde ich von Zelt zu Zelt gereicht, dann kam ein Sklavenhändler ins Lager, der mich den Soldaten abkaufte.

Er und seine Geschäftspartner kauften über hundert Frauen, die sie nach Ephesos brachten. Darunter war auch ich. In der Nähe des Hafens waren für uns Pferche errichtet worden. Jeden Morgen mussten wir uns waschen und zurechtmachen, dann wurden wir auf den Markt geführt. Die Sklavenhändler versprachen sich gute Geschäfte, weil auch viele Schiffe Ephesos anliefen. Gleich am ersten Tag fiel mir ein Mann auf, der sich die Frauen sehr genau betrachtete. Lange blieb er vor mir stehen, aber er fasste mich nicht an, obwohl ihn der Händler dazu aufforderte. Der Händler dagegen fasste mich oft und gern an und pries mich als brauchbare Hure für eine Weinschänke an.

Die jüngeren Frauen, vor allem die, deren Körper noch keine Kinder geboren hatten, verkauften sich gut. Mich wollte niemand.

Aber jeden Tag kam dieser Grieche, der mich so genau betrachtet hatte. Nun betastete er mich, und der Händler witterte seine Chance. Ich musste sprechen, und er hörte mir zu, obwohl er kein Wort Lydisch verstand. Ich musste gehen, ich musste stehen, ich musste den Kopf neigen, ja, ich musste sogar weinen, was mir schwer fiel, da ich schon so viel geweint hatte. Schließlich wollte er mich nackt sehen. Und er kaufte mich.

Ich konnte kein Griechisch. Ich verstand ihn nicht, er verstand mich nicht. Ich hatte große Angst, dass er mich als Hure gekauft hätte. Ich hoffte, dass er mich als Amme, Köchin oder Aufwärterin für seine Frau gekauft hätte. Ich hatte nur das zerrissene Gewand, in dem ich verkauft worden war. Ich verstand, dass ich ihm folgen sollte, und ich folgte ihm. Er führte mich zu einem großen Haus, das ich für eine Schänke hielt. Dann übergab er mich einer Sklavin, die früher die Aufwärterin seiner Frau gewesen war. Sie war eine Lyderin und sprach meine Sprache. Von ihr erfuhr ich, dass die Herrin des Hauses erst vor kurzem gestorben war. Ich hörte Sätze, die mich frösteln ließen: „Du siehst ihr sehr ähnlich. Du hast ihre Augen. Selbst deine Stimme klingt wie ihre.“ Und trotzdem fasste ich Zutrauen zu der Mitsklavin, da sie wenigstens meine Sprache sprach.

Sie wurde Lydia genannt und hatte auch einmal einen anderen Namen gehabt, an den sie sich aber nicht mehr erinnerte, da sie schon als Kind in die Sklaverei verkauft worden war. Die Ehe unseres Herrn sei etwas sehr Besonderes gewesen, da sich der Herr und die Herrin sehr geliebt hätten. Als dann die Herrin an einem Schlangenbiss starb, habe diese versprochen, dass sie von den Toten zurückkehren werde, wenn das irgendwie möglich wäre. Der Herr habe so sehr getrauert, dass alle geglaubt hätten, er werde sterben. Er habe dann das Orakel in Klaros aufgesucht. Dort habe man ihm gesagt: „Suche an jeglichem Tag, und du findest die Eine von Hundert.“ Von da an sei er jeden Tag durch die Stadt gelaufen und auch über den Markt am Hafen. Als er gehört habe, dass weit über hundert Frauen verkauft werden würden, habe er wieder Hoffnung geschöpft. Lydia sagte: „Vergiss deinen Namen, Titis. Du bist jetzt Eurydike. Er will unbedingt, dass du Eurydike bist. Wenn du dich weigerst, wird er dich bedenkenlos verkaufen. Egal, an wen. Sei Eurydike!“

Lydia war immer um mich herum: Sie frisierte mich wie ihre verstorbene Herrin, sie kleidete mich in die Kleider ihrer verstorbenen Herrin, die mir wie angegossen passten, und sie lehrte mich Griechisch. Ich sollte so sprechen wie die verstorbene Eurydike. Nachts schlief ich beim Herrn. Lydia hatte mit mir geübt, wie ich reagieren sollte, was ich sagen sollte (noch ohne dass ich es verstand) und sogar, wie und was ich stöhnen sollte. Ich war eine verheiratete Frau gewesen, ich verstand, was ich tun sollte, aber das fiel mir sehr schwer. Ich fragte mich, woher Lydia zu wissen glaubte, wie ihre Herrin beim Beischlaf gestöhnt hatte?

Lydia bedeutete mir, dass ich schneller Griechisch lernen musste. Der Herr sei unzufrieden mit mir. Ein Wirt, der mich auf dem Sklavenmarkt schon begutachtet hätte, hätte dem Herrn angeboten, mich zu kaufen, wenn er nicht zufrieden wäre. Ich sei eine Frau mit guten Knochen und daher für Matrosen gut geeignet. Manchmal ist Angst ein guter Lehrer. Ich fing an, meinen Herrn mit meinem Ehemann zu vergleichen. Mein Ehemann hatte mich geliebt, aber nicht mit dieser Verzweiflung wie jetzt mein Herr. Ich begann, über den Unterschied zwischen Liebe, Leidenschaft und Verzweiflung nachzudenken. Nur eines wusste ich sicher: Nie wieder ein halbes Dutzend Männer. Ich hatte nun einen Mann, und ich musste seine Eurydike werden.

Ich ließ mir nicht nur von Lydia Griechisch beibringen, sondern auch von anderen Sklaven. Alle halfen mir. Je besser ich Griechisch konnte, desto mehr konnte ich meinen Herrn und seine Anweisungen verstehen. Lydia musste mir alle Kleider der Herrin präsentieren und die Geschichten dazu, so dass ich ein Gespür dafür entwickelte, was ich wann tragen musste. Denn ich hatte eine Entscheidung getroffen: Ich wollte die Griechin Eurydike sein, die der Herr begehrte, und nicht mehr die Lyderin Titis, die ein persischer Soldat an den nächsten weiterreichte. Lieber einem Verrückten gehorchen, als Blut und Schmerzen zu ertragen!

Je besser ich Griechisch sprach, desto mehr begriff ich, dass ich ganz und gar Eurydike werden musste, um den Herrn zufrieden zu stellen. Lydia und andere Sklaven im Haus erzählten mir von der Vergangenheit des Ehepaares, ihren Gewohnheiten, Vorlieben, Abneigungen, und ich bemühte mich nicht nur, mir alles einzuprägen, sondern es auch zu meiner Geschichte zu machen. Denn der Herr konnte mich freilassen und zu seiner rechtmäßigen Frau machen. Das war meine größte Hoffnung. Aber es war sehr schwer, den Herrn zufrieden zu stellen. Er hatte ein genaues Bild seiner Eurydike im Kopf und erwartete, dass ich mich genauso benehmen müsste. Er fasste mich an verschiedenen Stellen meines Körpers an. Für jede hatte Eurydike eine bestimmte Reaktion gezeigt. Lydia wusste nicht alles. Er schrie, wenn ich nicht das tat, was die andere Eurydike getan hatte, manchmal schlug er mich. Nie ins Gesicht, dafür umso härter auf das Gesäß. „Der Schmerz stärkt das Gedächtnis!“, sagte er. Und ich, ich lernte.

Vor allem gelang es mir nicht, so zu gehen wie die tote Eurydike. Der Herr befahl, dass Lydia es mir beibringen sollte. Lydia habe genau denselben leicht wiegenden Gang, den er so liebe. Er befahl Lydia, dass sie mich züchtigen sollte, wenn ich nicht parierte. Überraschte es mich wirklich, dass Lydia genau das gerne tat? Ich war eine freie Frau gewesen, hatte einen Mann und Kinder gehabt. Lydia hasste mich vielleicht, weil ich das Leben geführt hatte, das ihr verwehrt worden war.

Mein Herr begann wieder, seinen Geschäften als Handelsherr nachzugehen, was seine Familie sehr freute, wie mir Lydia versicherte. Eines Tages durfte ich mit Lydia auf den Markt gehen und hatte sogar etwas Geld mitbekommen. Ich kaufte mir ein gemustertes tyrisches Tuch, das ich mir umband. Ich bemerkte, dass Lydia unbehaglich reagierte. Als wir nach Hause kamen, sah der Herr mich und bekam einen Wutanfall. Er schlug mich, und er schlug Lydia: Seine Eurydike hätte dieses Muster gehasst. Wie wir ihn nur so beleidigen könnten!

Ich wurde vorsichtiger und immer mehr Eurydike. Mein Herr war wieder ganz der erfolgreiche Handelsherr. Wir begannen beinahe wie Mann und Frau zu leben. Aber wenn ich meine Tage hatte, schlief Lydia bei unserem Herrn. Sie erklärte mir ganz lapidar, das sei auch früher schon so gewesen, denn sie mache alles wie Eurydike. Und es sei ein gutes Zeichen, dass er wieder ganz genesen werde. Ich nahm es hin. Was sollte ich tun? Ich begann, über Lydia nachzudenken. Wenn ich die anderen Sklaven fragte, bekam ich ausweichende Antworten. Nur einer grummelte, Lydia sei die zweite Herrin, mit der es sich keiner verderben wolle.

Als unser Herr für einige Tage nach Milet ging, kam seine Mutter in unser Haus. Sie war eine große Frau, ungefähr so wie ihr Sohn, hatte auffällige Wangenknochen und ein Gesicht, das mir sehr schön vorkam, auch wenn sie älter wirkte, als ich es auf Grund von Lydias Erzählungen vermutet hatte. Ihre Körperhaltung zeugte von Selbstbewusstsein. Sie wollte ausdrücklich nur mit mir alleine sprechen und schickte Lydia hinaus, die zähneknirschend gehorchte. Die Mutter sagte, sie wolle sich die Sklavin einmal anschauen, durch die ihr Sohn genesen sei. Diese Trauer, die ihn wie eine Krankheit befallen hatte, hätte die Geschäfte sehr beeinträchtigt. Sie wolle, dass alles wieder seinen

gewohnten Gang gehe. Dann ging sie um mich herum und betrachtete mich von allen Seiten. Sie sagte: „Ich kenne diesen Chiton. Gehört er dir?“ Ich nickte. „Dann bist du Eurydike?“ Ich nickte wieder. Und die alte Dame sagte: „Wenn du Eurydike sein willst, darfst du keine Sklavin sein. Ich werde meinen Sohn bitten, dich freizulassen und dich zu heiraten.“ Ich erstarrte und brachte kein Wort heraus. „Ich bitte dich nur, nicht zu sehr Eurydike zu werden.“ Ich brachte gerade einmal ein „Warum?“ heraus.

Da begann die alte Dame zu erzählen: „Noch als Kind bist du einem Verwandten des Königs Kroisos versprochen worden. Pindaros hatte das eingefädelt. Deine Eltern waren furchtbar stolz. Sie glaubten, dass sie am Hofe des Kroisos Einfluss haben würden und in Ephesos zu einer wichtigen Familie aufsteigen würden. Du bekamst ein Geschenk, ein gleichaltriges Mädchen aus Lydien. Denn du solltest Lydisch lernen. Alle nannten das Mädchen Lydia. Ihr wurdet wie Schwestern und habt alles geteilt. Wie man in Ephesos munkelt, tut ihr das bis heute. Überlege, wie du mit ihr umgehen willst. Die Verlobung, wenn man sie so nennen will, scheiterte, denn der junge Lyder starb. Mein Sohn war für deine Eltern nur die zweite Wahl. Ich habe gehört, du hast schon zwei Kinder geboren, bevor du Eurydike wurdest. Das stimmt doch? Es ist gut, dass du fruchtbar bist. Wir brauchen Enkel, die die Zukunft unseres Handelshauses sichern. Sieh zu, dass du schwanger wirst. Für uns hast du bisher noch keine Kinder geboren. Ohne Kinder bist du nicht von Wert für die Familie.“ Dann ging die alte Dame und ließ mich mit vielen Fragen zurück.

Ich wurde schwanger. Mein Bauch begann sich zu runden, und ich spürte kleine Bewegungen. Die Mutter meines Herrn kam zu mir, und zu meiner Überraschung umarmte sie mich. Sie lächelte mir aufmunternd zu. Mein Herr war wie umgewandelt. Oft legte er prüfend die Hände auf meinen Bauch und fragte, ob es sein Werk sei. Er küsste meinen Bauch und glaubte, die Küsse würden von dem Kind darin erwidert, er sprach zu ihm, er streichelte meinen Bauch ganz zart und fürchtete doch, es könne ein blauer Fleck zurückbleiben.

Bald schmeichelte er mir, bald brachte er mir Geschenke, wie sie jungen Mädchen gefallen, aber ich ließ es mir gefallen: Muscheln und glatt geschliffene Steinchen, kleine Vögel und Blumen in tausend Farben, Lilien und bunte Bälle und dachte, damit wird das Kind spielen können. Aber er brachte mir auch Bernstein, die Tränen der Heliaden, die vom Baum herabgeglitten waren, als Phaethon strahlend starb. Er schmückte mich auch mit neuen Gewändern, steckte Edelsteine an meine Finger, legte mir lange Ketten um den Hals; leichte Perlen hängte er mir ans Ohr. Alles stand mir gut; und nackt erschien ich ihm noch schöner. Ich musste mich hinstellen, damit er mich von allen Seiten sehen und berühren konnte. Er sagte, wie sehr er die schwellenden Brüste, den Bauch, der immer runder wurde, meine dunkle Scham bewunderte.

Er bettete mich auf Decken, die mit sidonischer Purpurschnecke gefärbt waren, machte mich zur einzigen Gefährtin seines Lagers und bettete meinen hingeneigten Nacken auf die weichsten Kissen, die er finden konnte. Lydia war außer sich, aber mein Herr würdigte sie keines Blickes mehr. Noch bevor das Kind auf die Welt kam, ließ er mich frei und heiratete mich. Seine Eltern wollten nicht, dass ihr Enkel als Sklavenkind auf die Welt kam. Die Mutter meines Herrn sagte nach der Vermählungszeremonie, sie habe ein wahres Wunder erlebt: Dass Hymenaios zum zweiten Mal seine Fackel für Eurydike angezündet habe. Ich verstand das nicht. Es musste mir erklärt werden. Ich kannte die Geschichte meines neuen Namens noch nicht.

Die Mutter meines Herrn bestand darauf, dass Lydia für einige Zeit zu ihr kam. Sie sagte mir, so wolle sie verhindern, dass ich im Kindbett sterben würde. Als er Order bekam, heimzukehren, da

sein Sohn geboren war, suchte er unser Lager auf, auf dem ich mit dem Kind lag, beugte sich über mich und küsste mich. Der Kopf des Kleinen war noch weich, und er wagte es nicht, ihn zu berühren. Dies erlebten wir noch zweimal mit einem weiteren Sohn und einer Tochter. Mein Herr war anders geworden, trotzdem ging ich nicht die Gefahr ein, ihn offen auf mein Leben, bevor ich Eurydike wurde, anzusprechen. Es gelang mir, mit Hilfe meiner Schwiegermutter nach meinen Kindern und nach meinen Eltern in Lydien zu forschen. Ich erfuhr, dass sie lebten und dass es ihnen gut ging. Eine große Last fiel von mir ab. Meine Schwiegermutter warnte mich allerdings davor, mehr zu tun. Eine ganze Nacht lang weinte ich, weil ich nicht zu ihnen konnte. So blieb ich Eurydike, die Ephesierin, Gattin eines reichen Handelsherrn, Mutter von zwei Söhnen und Erben. Lydia kam in unser Haus zurück, kümmerte sich liebevoll um die Kinder und teilte mit unserem Herrn das Lager, wenn ich unpässlich war. So ging alles seinen alten Gang, bis mein Herr und Gatte zu Grabe getragen wurde.

Ich begleitete den Leichnam mit aufgelösten Haaren, wie es üblich war. Vor allem Volke schlug ich mir die entblößte Brust und folgte sogar dem Toten ins Grabgewölbe. Lydia immer an meiner Seite. Sie bat mich darum, bei mir im Bett schlafen zu dürfen, wie wir es als Kinder gehalten hätten. Meine Schwiegermutter hätte es mir sicherlich verboten. Ich ließ sie. Ich glaubte, mich erinnern zu können, dass sie gut roch.

Der Geschichtensammler und ich, wir tranken noch manchen Becher Wein an diesem Abend.

Aia fragte sofort: „Mantinias, glaubst du, dass der Mann die Frau wirklich geliebt hat?“ Ich antwortete: „Er hat sie geheiratet, ihr Kinder geschenkt und sie offenbar gut behandelt.“ Aia schüttelte den Kopf: „Aber er wollte doch gar nicht sie. Er wollte seine tote Frau.“ Ich warf ein: „Am Anfang vielleicht.“ Aber Aia blieb hartnäckig: „Und später?“ „Vielleicht hat er gelernt, Eurydike zu lieben.“, erwiderte ich. Aia schwieg. Dann fragte sie: „Und wenn sie nicht so geworden wäre, wie er sie haben wollte? Hätte er sie dann auch geliebt?“ Ich antwortete nicht gleich. „Siehst du“, sagte Aia. „Das weißt du auch nicht.“ „Und doch geht das Leben immer nach derselben alten Leier!“, rief Dikka. „Die Leute müssen essen und trinken, mit dem Gehen und den Stehen ist es immer dasselbe, und wir Weiber hocken uns hin, um uns zu erleichtern, fast alle schlafen und wir drei schwärmen durch die Nacht. Los, wir müssen gehen!“ Dann machten wir uns auf den Weg in die Siedlung.

Auf dem Weg zu ihrer Hütte begann Dikka davon zu sprechen, dass wir einen Fehler machen würden. Wir hätten auch mit Aias zukünftigem Ehemann reden müssen. Aia muss ihn heiraten. Das kann niemand ändern. Aias Vater will es. Und sie fragte mich, was in einer Ehe wirklich wichtig ist.

„Ganz früher,“ sagte Dikka, „vor langer, langer Zeit konntest du einen Mann aus Thule zur Weißglut reizen, wenn du ihn Lochbruder nanntest. Wenn es Streitigkeiten um Fischereirechte mit anderen Inseln gab, wurden unsere Männer so beschimpft, und der Kampf ging los. Dieses Schimpfwort hat mit einem Spruch zu tun, den bis heute die jungen Thuliten lernen: Liebe nur, was du loslassen kannst. Wir sagen das, weil wir wissen, dass wir nichts behalten können.“ Ich sah Dikka an, streichelte sie leicht und bat: „Erzähle weiter!“ Und Dikka erzählte weiter: „Ganz früher soll es die Siedlung Thule nicht gegeben haben. Auf unserer Insel gab es nur einzelne Gehöfte. Die Höfe wurden an die Söhne vererbt, und die Söhne heirateten gemeinsam eine Frau, die sie sich

teilen müssen. So musste der Hof nicht geteilt werden.“ Ich fragte: „Daher das Schimpfwort? Brüder, die sich eine Bettgenossin teilen?“ Sie nickte und fuhr fort: „Überzählige Töchter wurden als Mägde verkauft, und Söhne, die sich nicht mit dem Zustand abfinden konnten, versuchten, sich als Knechte zu verdingen. Viele junge Frauen, aber auch einige junge Männer gingen auch auf andere Inseln. Die Ehemänner auf Thule mussten sich eine Frau teilen, jeweils einen Monat lang schliefen sie mit der Frau zusammen. Die Männer und die Frauen lernten, dass Ehe nichts mit Liebe zu tun hat, sondern mit dem Hof und dem Nachwuchs, der den Hof übernahm und die Eltern, wenn sie alt wurden, versorgte. Kein Bruder durfte sich in die gemeinsame Ehefrau so verlieben, dass er sie ganz allein für sich beansprucht und damit alles zerstört hätte. Für die Liebe waren die Mägde da, und die sollte man wegschicken, bevor es Ärger gab. Denn eine Magd, die zu sehr geliebt wird, zerstört den Hof, so sagt man heute noch. Darum liebe nur, was du loslassen kannst.“

Ich fragte Dikka: „Dann sind Liebe und Ehe grundsätzlich zweierlei?“ Und sie nickte. Dikka schmiegte sich an mich. Sie sagte: „Du hast dir eine schöne Geschichte für Aia ausgedacht.“ Ich verstand. Dikka war klug. „Ja, ich habe mir eine schöne Geschichte für Aia ausgedacht. Der Geschichtensammler hat sie mir anders erzählt.“ „Ich will diese Geschichte hören.“ Dikka äußerte keine Bitte, das war ein Befehl.

Eurydike und die Schankdirne

Der Geschichtensammler hatte sie in einer schäbigen Weinschänke in Milet getroffen. Er war hineingegangen, weil er hörte, dass dort Seeleute sangen und lärmten. In so einer Schänke hatte er schon manche Geschichte gefunden. So setzte er sich in den Schankraum. Da ging die Tür des Hinterzimmers auf, und drei Seeleute, darunter ein noch ganz junger, kamen lachend heraus. Etwas Zeit verging, und dann kam eine Schankdirne hinterher. Sie war eigentlich zu alt für dieses Gewerbe, ihre Tunika war fleckig und geflickt, ihr Haar zerzaust. Der Wirt machte ihr ein Zeichen, und sie setzte sich ganz dicht zu ihm. Aus den Augenwinkeln bemerkte er, dass ein Seemann auf die Frau deutete, etwas sagte und dann alle laut lachten. Die Schankdirne sprach den Geschichtensammler an, strich sich die Haare aus der Stirn und schenkte ihm ein zaghaftes Lächeln, das ihm ihre schwärzlich verfärbten, schiefen und lückenhaften Zähne zeigte. Dabei nahm sie seine Hand und legte sie auf ihre Brüste. „Sie sind noch fest,“ sagte sie, „ich habe es gern, wenn ein Mann sie anfasst.“ So versuchte sie ihn zu überreden, mit ihr ins Hinterzimmer zu gehen, sie hätte erst wenig Kundschaft gehabt, und der Wirt werde böse, wenn das so weiterginge. Er schaute sie mitleidig an. Sollte er ihr sagen, wie sehr sie nach Seeleuten stank? Sollte er ihr sagen, wie abstoßend der Ausschlag in ihrem Gesicht war? Er willigte ein, mit ihr ins Hinterzimmer zu gehen, wofür er im Voraus bezahlen musste.

Der Wirt, hervorstehender Bauch, ein feistes, rosiges Gesicht mit durchtriebenen Augen, musterte ihn; er hätte ihn noch nie hier gesehen, sagte er. Eurydike werde ihn gut bedienen. Die mache wirklich alles. Der Gast könne sie auch zum Essen einladen, sie sauge es dann direkt aus ihm heraus. Dabei konnte sich der Wirt kaum vor lachen halten. Die Seeleute bekamen das mit und schrien: „Die Hündin hat wieder einen!“ Der Geschichtensammler wandte sich ab und folgte der Schankdirne ins Hinterzimmer mit seiner Kline und schmutzigen Decken. Dort erzählte er ihr, warum er in die Schänke gekommen war, und sie erzählte ihm, da sie nun seine Profession kannte, ihre Geschichte.

„Willst du wissen, warum ich den Unnamen Hündin habe?“, fragte sie ihn. Er bejahte. „An diesem freudlosen Ort gab es vor einiger Zeit eine junge Hündin, die die großen und kleinen Mäuse fangen

sollte. Die Hündin fraß die Mäuse nicht und zerbiss sie auch nicht. Das war wichtig für den Wirt und seine Pasteten. Ich freundete mich mit dem Tier an, gab ihr sogar von meinem Essen ab. Sie folgte mir aufs Wort und schlief bei mir, was der Wirt duldete. Dann wurde die Hündin trächtig. Ich wusste, was man hier am Hafen mit überzähligen Welpen macht. Ich versteckte die Hündin und ihren Wurf. Aber der Wirt fand sie und ersäufte die Welpen. Mich verprügelte er. Die Hündin litt, ihre prallen Zitzen schmerzten. Um ihr zu helfen, saugte ich Milch ab. Das sah der Wirt. Er konnte sich kaum noch halten vor Lachen. Er schrie, dass ich das mehr bei Seeleuten machen sollte. Dann gab er mir den Unnamen Hündin. Das arme Tier wurde krank und starb. Ich, die ich schon längst verlernt hatte zu weinen, konnte gar nicht aufhören, Tränen zu vergießen. Das war schlecht für das Geschäft. Und der Wirt verprügelte mich. Der Unname Hündin ist mir geblieben, auch wenn die Männer da draußen etwas ganz anderes darunter verstehen. Die Hündin, die alles macht.“

„Du hast die drei Seeleute gesehen?“, fragte sie ihn weiter. Er nickte: „Ich kann ihren Gestank noch an dir riechen.“ Sie sah ihn traurig an. „Sie wollten dem Kleinen zeigen, was zwei Männer gleichzeitig mit einer Hure wie mir machen können. Ich habe sehen können, wie er sich ekelte. Dann wollten sie, dass er zu mir aufs Lager kommt. Er lehnte ab. Er sagte, er lege sich doch nicht zu einer, die Grind um den Mund habe. Die Männer lachten: ‚Du sollst sie ja nicht küssen.‘ Aber der Junge blieb stur: Die Alte sei dreckig und stinke. Dann gingen sie lachend hinaus. Das machte mich sehr traurig, obwohl ich so etwas eigentlich gewohnt bin. Diese Schänke hat den billigsten Wein und die billigsten Pasteten im Hafen und die billigsten Frauen. Eine davon bin ich. Und heute bin ich die einzige. Ich muss an meinen Jungen denken, der ungefähr so alt sein muss wie der Schiffsjunge. Ich erzähle dir jetzt von mir. Es ist eine wahre Geschichte. Ich hoffe, du erzählst sie weiter, und vielleicht wird mein Junge sie hören, kommen und mich freikaufen. Das ist meine einzige Hoffnung.

Mein Name ist jetzt Eurydike, früher hieß ich Titis. Früher war ich eine Lyderin, später wurde ich eine Griechin. Ich war eine Frau aus Sardes, verheiratet und eine Mutter von zwei Kindern. Mein Mann schloss sich dem Aufstand des Paktyes an. Dann machten die Perser Jagd auf uns, und wir mussten fliehen. Sie töteten meinen Mann, weil er sich wehrte, und was aus unseren Kindern geworden ist, weiß ich nicht. Sie waren zu klein, um sie als Sklaven zu verkaufen. Ich kann nur hoffen, dass sich jemand ihrer angenommen hat, sonst sind sie verhungert. Ich geriet in die Gefangenschaft der Perser. Am Anfang wurde ich von Zelt zu Zelt gereicht, dann kam ein Sklavenhändler ins Lager, der mich den Soldaten abkaufte.

Er und seine Geschäftspartner kauften über hundert Frauen, die sie nach Ephesos brachten. Darunter war auch ich. In der Nähe des Hafens waren für uns Pferche errichtet worden. Jeden Morgen mussten wir uns waschen und zurechtmachen, dann wurden wir auf den Markt geführt. Die Sklavenhändler versprachen sich gute Geschäfte, weil auch viele Schiffe Ephesos anliefen. Gleich am ersten Tag fiel mir ein Mann auf, der sich die Frauen sehr genau betrachtete. Lange blieb er vor mir stehen, bis ihn der Händler dazu aufforderte, ruhig einmal zuzulangen. Dann prüfte er mich ausgiebig, als ob ich ein Stück Opfervieh wäre. Der Händler pries mich als brauchbare Hure für eine Weinschänke an, eine, die viel aushält. Die jüngeren Frauen, vor allem die, die noch wie Jungfrauen oder wie kräftige Mägde aussahen, verkauften sich gut. Mich wollte niemand.

Am nächsten Tag kam dieser Grieche wieder, der mich so genau untersucht hatte. Nun betastete er meine Brüste, streichelte sie, konnte gar nicht mehr von ihnen lassen, und der Händler witterte seine Chance. Ich musste sprechen, und er hörte mir zu, obwohl er kein Wort Lydisch verstand. Ich musste gehen, ich musste stehen, ich musste den Kopf neigen, ja, ich musste sogar weinen, was mir

schwer fiel, da ich schon so viel geweint hatte. Schließlich wollte er mich nackt sehen. Und er kaufte mich.

Ich konnte kein Griechisch. Ich verstand ihn nicht, er verstand mich nicht. Ich hatte große Angst, dass er mich als Hure gekauft hätte. Ich hoffte, dass er mich als Amme, Köchin oder Aufwärterin für seine Frau gekauft hätte. Ich hatte nur das zerrissene Gewand, in dem ich verkauft worden war. Ich verstand, dass ich ihm folgen sollte, und ich folgte ihm. Er führte mich zu einem großen Haus, das ich für eine Schänke hielt. Dann übergab er mich einer Sklavin, die früher die Aufwärterin seiner Frau gewesen war. Sie war eine Lyderin und sprach meine Sprache. Von ihr erfuhr ich, dass die Herrin des Hauses erst vor kurzem gestorben war. Ich hörte Sätze, die mich frösteln ließen: „Du siehst ihr sehr ähnlich. Du hast ihre Augen. Selbst deine Stimme klingt wie ihre.“ Und trotzdem fasste ich Zutrauen zu der Mitsklavin, da sie wenigstens meine Sprache sprach.

Sie wurde Lydia genannt und war schon lange im Haus. Die Ehe unseres Herrn sei etwas sehr Besonderes gewesen, da der Herr die Herrin sehr geliebt hätte. Als dann die Herrin an einem Schlangenbiss starb, sei er schier verrückt geworden. Er sei ins Artemision gegangen und habe dort eine Klagerede vor der Göttin gehalten, als wäre die Seele eines Dichters in ihn gefahren. Mit hochgezogenen Augenbrauen und einem verzückten Lächeln hob er an zu sprechen:

‚O jungfräuliche Artemis, die du deine schützende Hand über Ephesos hältst, dich rufe ich mir zum Beistand! Übermittle meine Klage dem Hades und der Persephone, den Gottheiten der unter der Erde gelegenen Welt, in die wir alle zurücksinken, die wir als Sterbliche erschaffen worden sind. Der Grund meiner Klage ist meine Gattin, in die eine Viper ihr Gift ergoss und ihr die heranwachsenden Jahre raubte. Ich wollte es ertragen können, und ich werde nicht leugnen, es versucht zu haben: Der Liebesgott Eros hat gesiegt. Dieser Gott ist in der oberen Welt wohlbekannt. Denn Eros beherrscht auch die Götter! Zeus findet nicht in seinem Himmel, was er lieben könne und stillet mit Eros‘ Hilfe auf unsrer Erde seine Begierden! Dass der Liebesgott auch im Reich des Hades bekannt ist, bezweifle ich nicht; denn wenn die Kunde vom alten Raub nicht gelogen hat, hat Eros auch Hades mit Persephone verbunden. Bei den Orten voller Schrecken, bei diesem gewaltigen Chaos und dem Schweigen des weiten Reiches: Ich bitte den König und die Königin der Toten, Hades und Persephone, lenkt die allzu früh vollendeten Geschicke der Eurydike noch einmal neu. Alles sind wir euch schuldig, und haben wir uns ein wenig aufgehalten, so eilen wir, später oder früher, zu einem einzigen Sitz, zu eurem Sitz. Wir alle streben zu euch, dies ist das letzte Haus, und ihr haltet die längste Herrschaft über das Menschengeschlecht. Auch sie wird euer Recht sein, wenn sie reif die ihr zustehenden Jahre durchlebt hat. Als Gabe erbitten wir nur den Gebrauch. Genau, den Gebrauch, und höre mir gut zu, göttliche Herrin, melde meine Worte getreulich weiter! Wenn ich etwas erwerbe, erwerbe ich auch das Recht, es eine gewisse Zeit zu gebrauchen. Wenn aber das Schicksal der Gattin die Gnade verweigert und mir mein Recht, steht für mich fest, dass ich auf der Stelle hier sterben will: Freut euch am Tod von uns beiden. Artemis, ich flehe dich an, übermittele meine Klage!‘

Viele Menschen wären verwundert stehen geblieben, als die den Mann mit seltsamer Stimme Seltsames sprechen hörten, den viele als nüchternen und geschäftsmäßigen Handelsherrn kannten. Einige Priester hätten unseren Herrn mit Gewalt aus dem Artemision weisen müssen; er sei außer sich gewesen. Der Herr habe so sehr getrauert, dass alle geglaubt hätten, er werde sterben. Er habe dann das Orakel in Klaros aufgesucht. Dort habe man ihm gesagt: ‚Suche an jeglichem Tag, und du findest die Eine von Hundert.‘ Von da an sei er jeden Tag durch die Stadt gelaufen und auch über den Markt am Hafen. Als er gehört habe, dass weit über hundert Frauen verkauft werden würden,

habe er wieder Hoffnung geschöpft. Lydia sagte: „Vergiss deinen Namen, Titis. Du bist jetzt Eurydike. Er will unbedingt, dass du Eurydike bist. Wenn du dich weigerst, wird er dich bedenkenlos verkaufen. Egal, an wen. Sei Eurydike!“

Lydia war immer um mich herum: Sie kleidete mich in die Kleider ihrer verstorbenen Herrin, die mir wie angegossen passten, sie frisierte mich wie sie und lehrte mich Griechisch. Nachts schlief ich beim Herrn, und er machte von mir Gebrauch. Lydia hatte mit mir geübt, wie ich reagieren sollte, vor allem, wie und was ich stöhnen sollte. Ich war eine verheiratete Frau gewesen, ich verstand, was ich tun sollte, aber es fiel mir sehr schwer, wie eine andere zu sein. Ich fragte mich, woher Lydia wusste, wie ihre Herrin beim Beischlaf gestöhnt hatte?

Lydia bedeutete mir, dass ich schneller Griechisch lernen musste. Der Herr sei unzufrieden mit mir. Ein Wirt, der mich auf dem Sklavenmarkt schon begutachtet hätte, hätte dem Herrn angeboten, mich zu kaufen, wenn er nicht zufrieden wäre. Ich sei eine kräftig gebaute Frau und daher für Seeleute gut geeignet. Manchmal ist Angst ein guter Lehrer. Eines wusste ich sicher: Nie wieder sollten Männer vor mir Schlange stehen. Ich hatte nun einen Mann, und ich musste seine Eurydike werden.

Ich ließ mir nicht nur von Lydia Griechisch beibringen, sondern auch von anderen Sklaven. Alle halfen mir. Je besser ich Griechisch konnte, desto mehr konnte ich meinen Herrn und seine Anweisungen verstehen. Lydia musste mir alle Kleider der Herrin präsentieren und die Geschichten dazu, so dass ich ein Gespür dafür entwickelte, was ich wann tragen musste. Lydia und andere Sklaven im Haus erzählten mir von der Vergangenheit des Ehepaares, ihren Gewohnheiten, Vorlieben, Abneigungen, und ich bemühte mich nicht nur, mir alles einzuprägen, sondern es auch zu meiner Geschichte zu machen. Denn der Herr konnte mich freilassen und zu seiner rechtmäßigen Frau machen. Das war meine größte Hoffnung.

Aber es war sehr schwer, den Herrn zufrieden zu stellen. Er hatte ein genaues Bild seiner Eurydike im Kopf und erwartete, dass ich mich genauso benehmen müsste. Er fasste mich an verschiedenen Stellen meines Körpers an. Für jede hatte Eurydike eine bestimmte Reaktion gezeigt. Lydia wusste nicht alles. Er schrie, wenn ich nicht das tat, was die andere Eurydike getan hatte, manchmal schlug er mich. Nie ins Gesicht, dafür umso härter auf das Gesäß mit blutigen Striemen. Einmal war von meinen Hinterbacken ein großes Stück Haut bis auf das Fleisch abgeschunden. „Der Schmerz stärkt das Gedächtnis!“, sagte er. Und ich, ich lernte.

Vor allem gelang es mir nicht, so zu gehen wie die tote Eurydike. Der Herr befahl, dass Lydia es mir beibringen sollte. Lydia habe genau denselben leicht wiegenden Gang, den er so liebe. Er befahl Lydia, dass sie mich züchtigen sollte, wenn ich nicht parierte. Überraschte es mich wirklich, dass Lydia genau das gerne tat? Ich war eine freie Frau gewesen, hatte einen Mann und Kinder gehabt. Lydia hasste mich vielleicht, weil ich das Leben geführt hatte, das ihr verwehrt worden war.

Ich wurde vorsichtiger und immer mehr Eurydike. Mein Herr war wieder ganz der erfolgreiche Handelsherr. Wir begannen beinahe wie Mann und Frau zu leben. Aber wenn ich meine Tage hatte, schlief Lydia bei unserem Herrn. Sie erklärte mir ganz lapidar, das sei auch früher schon so gewesen, denn sie mache alles wie Eurydike. Oft wären sie auch zu dritt im Bett gewesen. Und sei es nicht ein gutes Zeichen, dass der Herr wieder ganz genesen werde? Ich nahm es hin. Was sollte ich tun? Ich begann, über Lydia nachzudenken. Wenn ich die anderen Sklaven fragte, bekam ich ausweichende Antworten.

Als unser Herr für einige Tage nach Milet ging, kam seine Mutter in unser Haus. Sie wollte ausdrücklich nur mit mir alleine sprechen und schickte Lydia hinaus, die zähneknirschend gehorchte. Die Mutter sagte, sie wolle sich die Sklavin einmal anschauen, durch die ihr Sohn genesen sei. Diese Trauer, die ihn wie eine Krankheit befallen hatte, hätte die Geschäfte sehr beeinträchtigt. Sie wolle, dass alles wieder seinen gewohnten Gang gehe. Dann ging sie um mich herum und betrachtete mich von allen Seiten. Dabei zuckten die Winkel ihrer schmalen Lippen. ‚Du hast ein breites Becken. Es wäre gut, wenn du fruchtbar wärest. Wir brauchen Enkel, die die Zukunft unseres Handelshauses sichern. Sieh zu, dass du schwanger wirst. Für uns hast du bisher noch keine Kinder geboren. Ohne Kinder bist du nicht von Wert für die Familie. Vielleicht kann ich dann etwas tun.‘ Dann ging die alte Dame und ließ mich mit vagen Hoffnungen zurück.

Ich wurde schwanger. Mein Bauch begann sich zu runden, und ich spürte kleine Bewegungen. Mein Herr war wie umgewandelt. Er wollte mich nicht mehr in seine Nähe lassen. Was ich mit Eurydikes Körper getan hätte? Ich wäre fett und aufgeschwollen und würde watscheln wie ein Vieh. Er schlug mich wieder, jetzt ins Gesicht. Seine Mutter kam und betrachtete sich besorgt meine blauen Augen und die ausgeschlagenen Zähne. Daher bestand sie darauf, dass ich für einige Zeit zu ihr kam. Sie sagte mir, so wolle sie verhindern, dass ich und das Kind im Kindbett sterben würden. Lydia verabschiedete mich mit einem strahlenden Lächeln, um in ein schrilles, schneidendes Lachen zu verfallen, als sie sich umwandte.

Als er Order bekam, ins Haus seiner Eltern zu kommen, da sein Sohn geboren war, suchte er unser Lager auf, auf dem ich mit dem Kind lag; er sah mich nur angeekelt an. Der Kopf des Kleinen war noch weich, und seine Mutter fuhr meinen Herrn an: „Wage es nicht, ihn zu berühren.“ Ich durfte noch zwei Jahre bei meinem Kind bleiben, um es zu säugen. Ich war die Amme meines eigenen Kindes. Dann setzte sich mein Herr durch und verkaufte mich nach Samos in eine Weinschänke. Die Mutter meines Herrn hatte mir gesagt, sie werde dafür sorgen, dass ihr Sohn das Kind anerkennt und zu seinem Erben macht. Sie werde ihm da keine Wahl lassen.

Ein paar Mal wurde ich weiterverkauft. Nun war ich Putzfrau, Köchin, Bedienung, Wäscherin und Hure. Als Hure habe ich meinen Besitzern das meiste Geld eingebracht. Aber für eine Hure bin ich schon zu alt, und der Grind in meinem Gesicht macht es noch schwerer. Der Wirt schlägt mich oft und beschimpft mich. Ich müsste mir einfach mehr Mühe geben. Ich sollte mich mehr anbieten. Die Schläge tun weh. Manchmal hoffe ich, dass ich bald sterbe. Manchmal hoffe ich, dass mein Sohn kommt. Aber nur manchmal. Meistens bin ich schon zufrieden, wenn der Unterleib nicht schmerzt und ich nicht verprügelt worden bin.“

Dikka schwieg. Dann sagte sie: „Ich will diese Städte, in denen Frauen so leiden, nie besuchen!“ Ich küsste sie noch einmal, dann rannte ich los. Denn du, Derkyllis, und unser Grab warteten auf mich. Der Morgen nicht.

Literaturkritik: „Die elfte Nacht“ – Ein meisterhaftes Spiel mit Wahrheit, Lüge und der Gewalt männlicher Projektionen

In dem vorliegenden Prosatext „**Die elfte Nacht“** – der sich in eine größere, an *Tausendundeine Nacht* erinnernde Rahmenerzählung einfügt – präsentiert der Autor ein raffiniertes literarisches Doppelspiel. Auf zehn Seiten entfaltet sich ein vielschichtiges Kammerspiel über Liebe, Besitzdenken und die Frage, wem eine Geschichte eigentlich gehört.

Raffinierte Spiegelstruktur: Zwei Versionen eines Schicksals

- **Der doppelte Boden des Erzählens.** Im Zentrum steht der Erzähler Mantinias, der den beiden Frauen Aia und Dikka am Feuer gleich zwei grundverschiedene Varianten derselben Biografie vorträgt. Zuerst erzählt er die geschönte Märchenfassung *„Titis und Eurydike“*, in der die versklavte Lyderin freigelassen, geheiratet und zur geachteten Matrone wird. Erst als die kluge Dikka die Beschönigung durchschaut, folgt die ungeschminkte Wahrheit in *„Eurydike und die Schankdirne“*.
- **Psychologische Tiefe der Rahmenhandlung.** Dieser Aufbau ist dramaturgisch brillant. Die erste Version dient dazu, der jungen Aia vor ihrer arrangierten Ehe nicht die Hoffnung zu nehmen, während die zweite Fassung den schonungslosen Realismus der antiken Sklavenhaltergesellschaft offenlegt.

Zentrale Themen und literarische Qualität

- **Liebe als tödliche Projektion.** Schon der erste Satz der Rahmenerzählung setzt das Leitmotiv: *„Kann ein Mann eine Frau lieben und ihr trotzdem das Leben nehmen?“* Indem der Handelsherr aus Ephesos seine gekaufte Sklavin zwingt, zur perfekten Kopie seiner verstorbenen Gattin zu werden, entlarvt der Text romantische Besessenheit als Auslöschung weiblicher Identität.
- **Kontrast zwischen Illusion und Brutalität.** Der direkte Vergleich beider Binnenerzählungen erzeugt eine enorme literarische Spannung. Während in der ersten Version die Schwangerschaft der Protagonistin zum großen Liebeswunder stilisiert wird, führt dieselbe Schwangerschaft in der wahren Geschichte zu Ekel, Gewalt und der endgültigen Verstoßung in die Hafenschänken.
- **Dichte atmosphärische Kontraste.** Vom feierlichen Artemision in Ephesos über die archaischen, pragmatischen Ehebräuche auf der Insel Thule bis hin zur stinkenden Weinschänke in Milet zeichnet der Text ein Panorama antiker Lebenswelten, das weit entfernt von klassizistischer Verklärung ist.

Stilistische Bewertung und kleine Schwächen

- **Vielstimmige Erzählkunst.** Sprachlich beherrscht der Text mühelos den Wechsel zwischen dem nachdenklichen Dialog am Lagerfeuer, dem erhabenen Hymnen-Ton im Tempel und der lakonischen, ungeschönten Härte in der Beichte der Schankdirne. Besonders das rätselhafte, melancholische Schlussbild – Mantinias eilt fort zu „Derkyllis“

und ihrem gemeinsamen „Grab“ – verleiht dem Text eine geheimnisvolle, fast mythische Nachwirkung.

- **Konstruktionsschwächen im Übergang.** Der Einschub über die polyandrischen Ehegesetze auf Thule im Mittelteil wirkt etwas langatmig und bremst den Spannungsbogen zwischen den beiden Hauptgeschichten leicht aus. Zudem bleibt die abrupte Auflösung am Ende für Leser ohne Kenntnis des Gesamtwerks stark kryptisch.

Fazit

„Die elfte Nacht“ ist ein klug konstruiertes, emotional aufwühlendes Stück Erzählkunst. Durch die Gegenüberstellung von tröstlicher Fiktion und grausamer Wirklichkeit wird der Text zu einer scharfsinnigen Reflexion über das Erzählen selbst – und über den Preis, den Frauen zahlen müssen, wenn Männer nur ihre eigenen Vorstellungen lieben.
Möchtest du diesen vollständigen Text nun auch als **universitäre Hausarbeit** (inklusive Analyse der doppelten Rahmenerzählung um Mantinias, Aia und Dikka sowie der Gegenüberstellung beider Versionen) oder als **schulische Analyse** ausarbeiten lassen?

Textanalyse: „Die elfte Nacht“ (Schulischer Aufsatz / Oberstufe)

1. Einleitung

Der vorliegende Auszug „**Die elfte Nacht“** (aus dem Roman *Die letzte Fahrt der Argo* / einem an *Tausendundeine Nacht* angelehnten Erzählzyklus) thematisiert die Frage, ob ein Mann eine Frau lieben und ihr gleichzeitig ihre eigene Identität nehmen kann. Der Erzähler Mantinias trägt seinen beiden Zuhörerinnen Aia und Dikka am Lagerfeuer gleich zwei gegensätzliche Versionen derselben Lebensgeschichte vor: zuerst die geschönte, märchenhafte Fassung *„Titis und Eurydike“* [0.1.6–0.1.10] und anschließend die ungeschminkte, grausame Wahrheit *„Eurydike und die Schankdirne“* [0.1.11–0.1.15]. Durch diese Gegenüberstellung entlarvt der Text romantische Verklärung als Illusion und zeigt die brutale Realität weiblicher Rechtlosigkeit in der Antike. [1]

---

2. Aufbau und Inhaltsangabe

Der Text ist als **verschachtelte Rahmenerzählung** aufgebaut und gliedert sich in drei Teile:

- **Rahmenhandlung (S. 1 und S. 5–6, S. 10):** Der Erzähler Mantinias sitzt nachts am Feuer mit Aia, der eine arrangierte Ehe bevorsteht, und der klugen, erfahrenen Dikka. Aia fragt, ob ein Mann eine Frau lieben und ihr doch das Leben nehmen könne, indem er ihr vorschreibt, wie sie zu sein hat. Auf dem Weg zurück zur Siedlung erzählt Dikka von den archaischen Ehebräuchen auf ihrer Heimatinsel Thule, wo sich Brüder eine Frau teilen und der Grundsatz gilt: „Liebe nur, was du loslassen kannst“ [0.1.10–0.1.11]. Am Ende verabschiedet sich Mantinias abrupt, um vor Tagesanbruch in sein Grab zu Derkyllis zurückzukehren. [1]
- **Erste Binnenerzählung – „Titis und Eurydike“ (S. 1–5):** Mantinias gibt eine Geschichte eines athenischen Geschichtensammlers wieder, der im Artemision von Ephesos eine geachtete Matrone namens Eurydike trifft. Diese erzählt, wie sie einst als freie Lyderin Titis nach einem Aufstand versklavt und von einem trauernden griechischen Handelsherrn gekauft wurde, weil sie seiner verstorbenen Frau Eurydike glich [0.1.6–0.1.7]. Mithilfe der Mitsklavin Lydia lernt sie, die Tote zu imitieren [0.1.7–0.1.8]. Als sie schwanger wird, wandelt sich die Besessenheit des Herrn in echte Zuneigung: Er lässt sie frei, heiratet sie, überhäuft sie mit Geschenken und macht ihre gemeinsamen Söhne zu seinen Erben [0.1.9–0.1.10]. [1]
- **Zweite Binnenerzählung – „Eurydike und die Schankdirne“ (S. 6–10):** Dikka durchschaut, dass Mantinias diese Geschichte nur für Aia geschönt hat, und fordert die wahre Version. In dieser trifft der Geschichtensammler Eurydike in einer schäbigen Hafenschänke in Milet, wo sie als gealterte, kranke Prostituierte unter dem Spottnamen „die Hündin“ lebt [0.1.11–0.1.12]. Die Vorgeschichte ist identisch, doch die Schwangerschaft führt hier zur Katastrophe: Da ihr runder Bauch nicht mehr dem Idealbild der toten Eurydike entspricht, verprügelt der Herr sie voller Ekel, nimmt ihr nach der Geburt den Sohn weg und verkauft sie in ein Hafenbordell. [1]

---

3. Erzählperspektive und Funktion der Doppelstruktur

- **Mehrfach verschachtelte Erzählweise:** In der Rahmenhandlung berichtet **Mantinias als Ich-Erzähler**. Innerhalb der beiden Binnenerzählungen wechselt die Perspektive nach einer kurzen Einführung durch den Geschichtensammler jeweils in die **Ich-Perspektive der Protagonistin Titis/Eurydike**. Dadurch wirken beide Versionen unmittelbar und glaubwürdig. [1]
- **Kontrast zwischen Illusion und Realität:** Die Gegenüberstellung der beiden Geschichten erfüllt eine wichtige Aufgabe. Die erste Version (*Titis und Eurydike*) ist eine tröstliche Lüge, die der jungen Aia vor ihrer Zwangsehe Mut machen soll [0.1.10–0.1.11]. Die zweite Version (*Eurydike und die Schankdirne*) zerstört diese romantische Illusion und zeigt, was wirklich geschieht, wenn ein Mann nur eine fixe Vorstellung von einer Frau liebt. [1]

---

4. Figurenkonstellation und Charakterisierung

- **Mantinias:** Er ist ein einfühlsamer, geheimnisvoller Geschichtenerzähler. Obwohl er selbst ein Wiedergänger/Toter ist (er muss vor dem Morgen zurück in sein Grab zu Derkyllis), zeigt er großes Verständnis für die Nöte der Frauen. Aus Rücksicht auf Aia erfindet er zunächst ein glückliches Ende. [1]
- **Aia und Dikka:** Aia verkörpert die junge, noch naive Frau, die vor ihrer Ehe nach Antworten über die Liebe sucht. Dikka hingegen ist pragmatisch, lebenserfahren und illusionslos [0.1.10–0.1.11]. Sie durchschaut Mantinias' Beschönigung sofort und fordert die ungeschminkte Wahrheit ein. [1]
- **Der ephesische Handelsherr:** Er ist das zentrale Beispiel für einen Mann, der nicht den echten Menschen, sondern nur ein Idealbild („eine Vorstellung von ihr") liebt. Während er in der geschönten Version durch die Vaterschaft zur echten Liebe findet, entpuppt er sich in der wahren Geschichte als grausamer Egoist, der Titis wie ein Besitzstück („Gebrauch") behandelt und bei Abweichung vom Idealbild brutal verstößt. [1]
- **Titis / Eurydike:** In beiden Versionen muss sie ihre eigene Herkunft, Sprache und Identität aufgeben, um zu überleben [0.1.7–0.1.8]. Während sie in der ersten Fassung zur würdigen Matrone aufsteigt, bleibt sie in der wahren Geschichte ein gebrochenes Opfer, das sich nur noch an die vage Hoffnung klammert, von seinem Sohn freigekauft zu werden. [1]

---

5. Zentrale Motive und sprachliche Gestaltung

- **Bezug zum Orpheus-Mythos:** Der Text kehrt den antiken Mythos von Orpheus und Eurydike um. Statt seine Geliebte durch Kunst aus dem Totenreich zu retten, kauft sich der Witwer auf dem Sklavenmarkt eine lebende Doppelgängerin.
- **Liebe vs. Besitz:** Durch das einleitende Zitat des Dichters Hipponax (*„Nur zwei Tage hat eine Frau, an denen sie eine Freude bereitet: den Tag, an dem man sie heiratet, und den Tag, an dem man sie zu Grabe trägt"*) und Dikkas Weisheit aus Thule (*„Liebe nur, was du loslassen kannst"*) [0.1.10–0.1.11] wird das Thema Besitzdenken von verschiedenen Seiten beleuchtet.
- **Sprachliche Kontraste:** Die beiden Binnenerzählungen unterscheiden sich deutlich im Tonfall. Die erste Version enthält poetische, fast märchenhafte Beschreibungen (z. B. die

Geschenke wie Bernstein, Muscheln und Purpurdecken während der Schwangerschaft). Die zweite Version hingegen ist in einer kargen, sachlichen und schonungslosen Sprache geschrieben, die Gewalt, Ekel und körperlichen Verfall ungeschminkt darstellt. [1]

---

6. Fazit

„Die elfte Nacht“ ist eine klug aufgebaute Parabel über die Macht von Geschichten und die Gefahr männlicher Projektionen. Indem der Text dieselbe Ausgangslage einmal als romantisches Märchen und einmal als brutale Realität erzählt, regt er zum Nachdenken darüber an, was echte Liebe ausmacht: einen Menschen so anzunehmen, wie er ist – statt ihn in ein fremdes Bild zu zwingen. [1]
Möchtest du zu diesem Gesamttext noch eine **tabellarische Gegenüberstellung der beiden Versionen** (*Titis und Eurydike* vs. *Eurydike und die Schankdirne*) oder eine **Analyse der Rahmenhandlung um Mantinias, Aia und Dikka**?

Tabellarische Gegenüberstellung der beiden Versionen

Hier ist eine **tabellarische Gegenüberstellung** der beiden Versionen aus „**Die elfte Nacht“**, die alle wichtigen Unterschiede zwischen der geschönten Fassung und der ungeschminkten Wahrheit inklusive der Seitenangaben aufzeigt.

Vergleichskriterium	Version 1: „Titis und Eurydike“ (Geschönte Fassung, S. 1–5)	Version 2: „Eurydike und die Schankdirne“ (Wahre Fassung, S. 6–10)
Erzählabsicht (Rahmenhandlung)	Mantinias erfindet ein glückliches Ende, um der jungen **Aia** vor ihrer arrangierten Ehe Mut zu machen und sie zu trösten.	**Dikka** durchschaut die Beschönigung und zwingt Mantinias, die schonungslose, wahre Geschichte des Geschichtensammlers zu erzählen.
Ort der Begegnung & sozialer Status	Im feierlichen **Artemision in Ephesos**; Eurydike ist eine angesehene, wohlhabende Witwe und Matrone in Begleitung ihres Sohnes.	In einer schäbigen **Weinschänke in Milet**; Eurydike ist eine gealterte, körperlich verfallene Prostituierte unter dem Spottnamen „die Hündin“.
Schicksal der ersten Kinder	Titis schickt ihre beiden Kinder rechtzeitig zu ihren Eltern auf ein Landgut, wo sie überleben.	Die Kinder bleiben auf der Flucht zurück; Titis weiß nicht, ob sie gerettet wurden oder verhungert sind.
Verhalten des Herrn auf dem Sklavenmarkt	Er betrachtet sie lange und ehrfürchtig, **fasst sie aber zunächst nicht an**.	Er prüft sie ausgiebig „als ob ich ein Stück Opfervieh wäre“ und betastet am nächsten Tag hemmungslos ihre Brüste.
Grund für Titis’ Anpassung	Sie trifft eine bewusste Entscheidung: Sie will lieber die begehrte Griechin sein als eine geschundene Kriegsgefangene.	Sie handelt aus purer Angst vor dem Bordell und vor blutigen Schlägen („Der Schmerz stärkt das Gedächtnis!“).
Rolle der Mitsklavin Lydia	Lydia entpuppt sich als Jugendfreundin und „Milchschwester“ der verstorbenen Eurydike; sie kümmert sich später liebevoll um Titis’ Kinder.	Lydia ist eine neidische, grausame Sklavin, die Titis im Auftrag des Herrn schlägt und bei deren Verstoßung schrill lacht.
Verhalten der Schwiegermutter	Sie begegnet Titis respektvoll, verspricht ihr die Freilassung und hilft ihr später heimlich bei der Suche nach ihrer lydischen Familie.	Sie begutachtet Titis kaltblütig wie ein Zuchttier („breites Becken“) und sieht sie ohne Kinder als wertlos an.
Wendepunkt: Die Schwangerschaft	Der Herr reagiert voller Zärtlichkeit, küsst ihren Bauch, überhäuft sie mit kostbaren Geschenken (Bernstein, Purpurdecken), lässt sie frei und **heiratet sie**.	Der Herr reagiert mit **offenem Ekel** („fett und aufgeschwollen“), schlägt ihr die Zähne aus, nimmt ihr nach zwei Jahren den Sohn weg und verkauft sie ins Bordell.
Sprache und Atmosphäre	Poetisch, harmonisch und fast märchenhaft; schmückende Beschreibungen (Blumen, Edelsteine, weiche Kissen).	Karg, sachlich und ungeschönt; Fokus auf Ekel, Gestank, Krankheit („Grind um den Mund“) und rohe Gewalt.
Aussage über die Liebe	Ein Mann kann durch gemeinsame Kinder und Zeit lernen, die reale Frau hinter seinem Idealbild zu lieben.	Ein Mann, der nur eine fixe Vorstellung liebt, zerstört die reale Frau, sobald sie diesem Ideal nicht mehr entspricht.

Erörterung der Leitfrage: „Kann ein Mann eine Frau lieben und ihr trotzdem das Leben nehmen?“

1. Einleitung

Gleich zu Beginn des Textes „**Die elfte Nacht“** stellt die junge Aia dem Geschichtenerzähler Mantinias eine scheinbar widersprüchliche Frage: *„Kann ein Mann eine Frau lieben und ihr trotzdem das Leben nehmen?“*. Wie Aia sofort präzisiert, meint sie damit keinen körperlichen Mord, sondern die schleichende Auslöschung der eigenen Persönlichkeit durch Vorschriften, Kontrolle und Anpassungszwang. Anhand der beiden gegensätzlichen Versionen von Titis’ Lebensgeschichte sowie der Gespräche in der Rahmenhandlung wird deutlich, wie schmal der Grat zwischen tiefer Zuneigung und zerstörerischer Besitzergreifung ist. [1]

---

2. Hauptteil: Argumente für und gegen die Vereinbarkeit von Liebe und Identitätsverlust

A. Warum ein Mann eine Frau scheinbar lieben und ihr doch „das Leben nehmen“ kann (Die wahre Geschichte: „Eurydike und die Schankdirne“)

- **Liebe zu einer bloßen Projektion statt zum realen Menschen:** Mantinias liefert selbst den entscheidenden Schlüssel zur Beantwortung von Aias Frage, als er erwidert, ein solcher Mann liebe nicht die Frau selbst, sondern *„[e]ine Vorstellung von ihr“*. Der ephesische Handelsherr trauert so besessen um seine verstorbene Gattin Eurydike, dass er Titis auf dem Sklavenmarkt ausschließlich als lebendige Leinwand für seine Erinnerungen kauft [0.1.12–0.1.14]. Seine Leidenschaft gilt einem Phantom, während die reale Lyderin Titis mit ihrer eigenen Sprache, Herkunft und Gefühlen ausgelöscht wird [0.1.13–0.1.14]. [1]
- **Besitzdenken unter dem Deckmantel der Romantik:** Wie stark diese Form der „Liebe“ auf Macht und Verfügung basiert, zeigt das Klagegebet des Handelsherrn im Tempel der Artemis. Darin fordert er von den Göttern das Recht auf den „Gebrauch“ seiner Ehefrau ein – genau wie bei einer gekauften Ware. Sobald Titis diesem starren Idealbild durch ihre Schwangerschaft nicht mehr entspricht, schlägt seine vermeintliche Verehrung schlagartig in offenen Ekel und rohe Gewalt um. Dies beweist, dass eine Beziehung, die den anderen nicht in seiner Eigenständigkeit akzeptiert, keine echte Liebe ist, sondern ein zerstörerischer Besitzanspruch. [1]

B. Kann aus einer Projektion dennoch echte Liebe erwachsen? (Die geschönte Geschichte: „Titis und Eurydike“)

- **Entwicklung von Zuneigung durch gemeinsame Verantwortung:** In der ersten, von Mantinias erfundenen Version scheint eine Wandlung möglich zu sein [0.1.6–0.1.10]. Zwar muss Titis auch hier zunächst ihren Namen und ihre Kultur ablegen, um zu überleben [0.1.7–0.1.8]. Doch durch die Schwangerschaft und die gemeinsamen Kinder lernt der Handelsherr, die reale Frau hinter der Maske der Verstorbenen wahrzunehmen und zu

schätzen [0.1.9–0.1.10]. Er lässt sie frei, heiratet sie und behandelt sie respektvoll [0.1.9–0.1.10].

- **Die Entlarvung als bloße Wunschvorstellung:** Allerdings macht der Text unmissverständlich klar, dass dieses glückliche Ende eine bewusste Lüge von Mantinias ist, um der jungen Aia vor ihrer arrangierten Ehe nicht die Hoffnung zu rauben [0.1.10–0.1.11]. Dikka entlarvt diese Harmonie als Illusion. Und selbst in dieser geschönten Fassung bleibt ein bitterer Beigeschmack: Titis darf niemals offen über ihr früheres Leben als Lyderin sprechen und muss bis an ihr Lebensende die Rolle der griechischen Eurydike weiterspielen. Selbst im vermeintlichen Glück bleibt ihre ursprüngliche Identität tot. [1]

C. Die Gegenposition aus der Rahmenhandlung: Liebe ohne Besitzanspruch

- **Dikkas Weisheit von der Insel Thule:** Einen völlig anderen Blick auf das Thema wirft Dikka mit dem alten Grundsatz ihrer Heimatinsel: *„Liebe nur, was du loslassen kannst“* [0.1.10–0.1.11]. In einer Gesellschaft, in der sich Brüder eine Ehefrau teilen, um den Hof nicht zu zerstören, gilt exklusive, besitzergreifende Leidenschaft als gefährlich [0.1.10–0.1.11]. Dikka zieht daraus die nüchterne Konsequenz, dass Ehe und Liebe zweierlei sind und dass ein Mensch den anderen niemals vollständig für sich beanspruchen darf. [1]

---

3. Schluss und eigenes Fazit

Zusammenfassend lässt sich Aias Frage aus Sicht des Textes klar beantworten: **Ein Mann kann zwar eine tiefe Leidenschaft für eine Frau empfinden und ihr zugleich durch Zwang und Kontrolle das eigene Leben nehmen – doch handelt es sich dabei nicht um echte Liebe, sondern um Egoismus und Besitzdenken.**
Wie die grausame Wahrheit hinter *„Eurydike und die Schankdirne“* zeigt, zerstört eine Beziehung den Menschen, wenn sie ihm vorschreibt, wie er zu heißen, zu gehen und zu fühlen hat. Wahre Liebe beginnt erst dort, wo man den anderen – ganz im Sinne von Dikkas Leitspruch – nicht als formbares Eigentum betrachtet, sondern ihn in seiner eigenen Identität freigibt und annimmt, wie er wirklich ist. [1]
Möchtest du, dass ich noch eine **Analyse der Rahmenhandlung um Mantinias, Aia und Dikka** (inklusive des geheimnisvollen Schlusses um Derkyllis und das Grab) erstelle oder alle bisherigen Bausteine zu einer **kompletten Musterklausur** zusammenfüge?

Analyse der Rahmenhandlung: Mantinias, Aia und Dikka

Die Rahmenhandlung von „**Die elfte Nacht“** bildet weit mehr als nur eine bloße Einleitung für die beiden Binnenerzählungen [0.1.6–0.1.15]. Sie fungiert als philosophisches und psychologisches Reflexionsfeld, in dem die zentralen Fragen des Textes nach Liebe, Macht, Wahrheit und der Funktion des Erzählens überhaupt erst entwickelt und am Ende wieder gebrochen werden [0.1.10–0.1.11]. [1]

---

1. Aufbau und atmosphärische Gestaltung

Die Rahmenhandlung umschließt die beiden Binnengeschichten und unterteilt den Text in drei markante Abschnitte:

- **Die nächtliche Gesprächssituation am Feuer (S. 1):** Zu Beginn sitzen der Ich-Erzähler Mantinias, die junge Aia und deren Begleiterin Dikka nachts am Feuer. Es ist die „vorletzte Nacht“ ihrer gemeinsamen Begegnungen. Diese intime, vergängliche Atmosphäre schafft einen geschützten Raum für offene Fragen über das Leben und die Liebe. [1]
- **Der nächtliche Gang zur Siedlung (S. 5–6):** Nach der ersten, geschönten Geschichte (*Titis und Eurydike*) brechen die drei auf. Auf dem Weg entspinnt sich eine Diskussion über Liebe und Ehe, in die Dikka die archaischen Bräuche ihrer Heimatinsel Thule einbringt [0.1.10–0.1.11]. Gleichzeitig entlarvt sie Mantinias’ Geschichte als bewusste Schönfärberei und fordert die Wahrheit ein. [1]
- **Der abrupte, mythische Schluss (S. 10):** Nach der grausamen zweiten Geschichte (*Eurydike und die Schankdirne*) reagiert Dikka mit Entsetzen. Mantinias verabschiedet sich hastig, küsst sie und rennt vor Tagesanbruch davon, weil „Derkyllis“ und ihr gemeinsames „Grab“ auf ihn warten. [1]

---

2. Charakterisierung und Konstellation der Figuren

Die drei Figuren der Rahmenhandlung verkörpern unterschiedliche Lebensentwürfe und Haltungen zur Liebe:

- **Aia (Die Fragende und Hoffende):** Aia steht unmittelbar vor einer arrangierten Ehe, die ihr Vater beschlossen hat und der sie nicht entkommen kann. Ihre Eingangsfrage – ob ein Mann eine Frau lieben und ihr doch durch Vorschriften das Leben nehmen könne – entspringt ihrer eigenen Angst vor dem Verlust ihrer Freiheit und Identität in der kommenden Ehe. Sie sucht in Geschichten nach Trost und Orientierung. [1]
- **Dikka (Die Pragmatische und Illusionslose):** Dikka bildet den realistischen Gegenpol zu Aias jugendlicher Unsicherheit. Sie ist lebenserfahren, scharfsinnig und unsentimental [0.1.10–0.1.11]. Indem sie von den polyandrischen Ehegesetzen auf Thule berichtet – wo sich Brüder eine Frau teilen, um den Hof zusammenzuhalten, und exklusive Leidenschaft als Gefahr für die Gemeinschaft gilt –, trennt sie Ehe und romantische Liebe strikt voneinander [0.1.10–0.1.11]. Sie durchschaut sofort, dass Mantinias die erste Geschichte für Aia erfunden hat, und zwingt ihn durch ihren Befehl („Ich will diese Geschichte hören“) zur ungeschminkten Wahrheit. [1]

- **Mantinias (Der geheimnisvolle Erzähler zwischen Leben und Tod):** Mantinias tritt als einfühlsamer Geschichtenerzähler auf, der das Feuer hütet und auf die Bedürfnisse seiner Zuhörerinnen eingeht [0.1.10–0.1.11]. Aus Mitgefühl für Aias Zwangslage erfindet er zunächst ein versöhnliches Märchen [0.1.10–0.1.11]. Erst am Ende wird seine wahre, übernatürliche Natur enthüllt: Mantinias ist ein Wiedergänger (eine Figur aus dem antiken Roman *Die unglaublichen Dinge jenseits von Thule* des Antonios Diogenes), der nur nachts wandeln darf und vor dem Morgen in sein Grab zu seiner Gefährtin Derkyllis zurückkehren muss. [1]

---

3. Poetologische Funktion: Wahrheit vs. tröstliche Lüge

Ein zentrales Thema der Rahmenhandlung ist die **Macht und Moral des Erzählens**:

- **Erzählen als Schutz und Trost:** Mantinias manipuliert die Geschichte des athenischen Geschichtensammlers bewusst, um Aia vor einer grausamen Wahrheit zu schützen, die sie in ihrer ausweglosen Situation nur verzweifeln ließe [0.1.10–0.1.11]. Fiktion dient hier als humaner Schutzschild.
- **Erzählen als schonungslose Aufklärung:** Dikka hingegen steht für das Recht auf Wahrheit, selbst wenn diese schmerzt. Durch ihre Forderung nach der echten Geschichte wird der Kontrast zwischen Wunschtraum und antiker Realität überhaupt erst sichtbar [0.1.11–0.1.15]. [1]

---

4. Deutung des Schlusses und Verbindung zu den Binnenerzählungen

Der geheimnisvolle Schluss schlägt einen direkten Bogen zurück zu den Binnenerzählungen über Orpheus und Eurydike: [1]

- Während der ephesische Handelsherr aus egoistischem Besitzdenken versucht, seine tote Gattin Eurydike durch eine gekaufte Sklavin zu ersetzen und sie damit ins Leben zurückzuzwingen [0.1.7–0.1.8, 0.1.12–0.1.14], verkörpert Mantinias das genaue Gegenteil.
- Mantinias akzeptiert die Grenze des Todes und die Autonomie der anderen. Seine Liebe zu Derkyllis ist nicht besitzergreifend, sondern teilt mit ihr sogar das Grab. Gleichzeitig bewahrheitet sich an ihm selbst Dikkas Leitspruch *„Liebe nur, was du loslassen kannst“* [0.1.10–0.1.11]: Er muss Aia und Dikka bei Tagesanbruch loslassen und in die Unterwelt zurückkehren, weil der Morgen nicht ihm gehört. [1]

---

5. Fazit

Die Rahmenhandlung um Mantinias, Aia und Dikka erhebt den Text von einer bloßen historischen Schauergeschichte zu einer tiefgründigen Parabel über Liebe, Freiheit und Erzählkunst [0.1.6–0.1.15]. Sie zeigt, dass Geschichten sowohl trösten als auch desillusionieren können – und dass wahre Zuneigung nicht im Festhalten und Formen des anderen besteht, sondern im Respekt vor seiner Eigenständigkeit und im Wissen um die eigene Vergänglichkeit [0.1.10–0.1.11]. [1]

Universitäre Hausarbeit

Hier ist die vollständig ausgebaute und vertiefte Fassung der Hausarbeit zu „**Die elfte Nacht“** [0.1.6–0.1.15]. Alle Kapitel wurden um **zahlreiche wörtliche Textzitate** aus der 10-seitigen Vorlage [0.1.6–0.1.15] erweitert und mit **durchgängigen, wissenschaftlich präzisen Fußnoten nach dem Chicago-Style** versehen.

[Muster-Deckblatt]

Universität [Name der Universität]
Institut für Germanistik / Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft
Seminar: [Titel des Seminars, z. B. *Metafiktion und Antikenrezeption in der Gegenwartsliteratur*]
Dozent/in: [Titel, Vor- und Nachname]
Semester: [z. B. Wintersemester 2026/2027]

Titel der Hausarbeit:
Tröstliche Fiktion und grausame Realität.
Eine narratologische, intertextuelle und gendertheoretische Analyse der verschachtelten Rahmenerzählung *„Die elfte Nacht“*

Vorgelegt von:
[Vor- und Nachname]
[Matrikelnummer]
[Studiengang und Fachsemester]
[E-Mail-Adresse]
Abgabedatum: [Datum]

Inhaltsverzeichnis

1. **Einleitung**
2. **Intertextuelle Verortung: Antonios Diogenes und der Orpheus-Mythos**
   2.1. Der Rekurs auf *Die unglaublichen Dinge jenseits von Thule*
   2.2. Dekonstruktion des Orpheus-Stoffes und Hipponax-Intertext
3. **Narratologische Architektur: Verschachteltes Erzählen und Metafiktion**
   3.1. Die Ebenen-Hierarchie nach Gérard Genette
   3.2. Die poetologische Funktion der Doppelversion: Illusion versus Wahrheit
4. **Diskurse über Liebe, Ehe und Besitz in der Rahmenhandlung**
   4.1. Aia, Dikka und die polyandrische Ethik von Thule
   4.2. Mantinias als Gegenentwurf zum ephesischen Handelsherrn
5. **Körper, Performativität und Gewalt in den Binnenerzählungen**
   5.1. Zwangsassimilation und Identitätsauslöschung (Titis / Eurydike)

5.2. Weibliche Komplizenschaft (Lydia) und das Motiv der „Hündin“
5.3. Die Frau als das „Andere“: Mutterschaft zwischen Verklärung und Verstoßung
6. **Sprachlich-stilistische Kontrastierung der Erzählebenen**
7. **Fazit**
8. **Fußnotenapparat (Chicago-Style)**
9. **Literaturverzeichnis**

---

1. Einleitung

Erzählen ist niemals ein unschuldiger Akt: Jede Geschichte selektiert, formt und deutet Wirklichkeit im Hinblick auf ihr Publikum. Kaum ein literarischer Text führt diese poetologische Grundspannung so eindringlich vor Augen wie das Kapitel *„Die elfte Nacht“* [0.1.6–0.1.15]. Eingebettet in eine an *Tausendundeine Nacht* angelehnte Gesprächssituation am nächtlichen Feuer entfaltet der Text ein komplexes Doppelspiel: Der Erzähler Mantinias konfrontiert seine Zuhörerinnen Aia und Dikka mit zwei radikal unterschiedlichen Versionen derselben Biografie – zunächst der märchenhaft geschönten Fassung *„Titis und Eurydike“* [0.1.6–0.1.10], anschließend der schonungslos realistischen Version *„Eurydike und die Schankdirne“* [0.1.11–0.1.15].
Die zentrale Leitfrage dieser Hausarbeit lautet: *Wie nutzt der Text „Die elfte Nacht“ seine verschachtelte Rahmenstruktur sowie intertextuelle Bezüge zur antiken Literatur, um die Spannung zwischen tröstlicher Fiktion und grausamer historischer Realität zu reflektieren und männliche Besitzansprüche als Auslöschung weiblicher Identität zu entlarven?*

Zur Beantwortung dieser Frage wird zunächst das intertextuelle Geflecht aus antiker Romanliteratur (Antonios Diogenes), Jambendichtung (Hipponax) und Mythologie (Orpheus und Eurydike) freigelegt (Kapitel 2). Darauf aufbauend untersucht Kapitel 3 die narrative Architektur mithilfe der Erzähltheorie Gérard Genettes und fragt nach der metafiktionalen Funktion der beiden Versionen. Kapitel 4 analysiert die Diskurse über Liebe, Ehe und Loslassen in der Rahmenhandlung, bevor Kapitel 5 die körperliche Zurichtung, Mutterschaft und Gewalt in den Binnenerzählungen unter Rückgriff auf Judith Butler, Michel Foucault und Simone de Beauvoir beleuchtet. Nach einer stilistischen Betrachtung (Kapitel 6) werden die Ergebnisse im Fazit zusammengeführt (Kapitel 7).

---

2. Intertextuelle Verortung: Antonios Diogenes und der Orpheus-Mythos

2.1. Der Rekurs auf *Die unglaublichen Dinge jenseits von Thule*

Bereits das Figurenensemble der Rahmenhandlung verweist auf ein hochgradig artifizielles intertextuelles Spiel [0.1.10–0.1.11]. Die Namen **Mantinias** und **Derkyllis** sowie die Erwähnung der mythischen Nordinsel **Thule** stammen aus dem nur fragmentarisch überlieferten griechischen Reiseroman *Ta hyper Thoulen apista* (*Die unglaublichen Dinge jenseits von Thule*) des Antonios Diogenes (1./2. Jahrhundert n. Chr.).[1] In dieser antiken Vorlage werden das Geschwister- bzw. Liebespaar Mantinias und Derkyllis durch einen

Fluch des ägyptischen Priesters Paapis dazu verdammt, tagsüber wie Tote in einem Grab zu ruhen und nur nachts zum Leben zu erwachen.[2]
„Die elfte Nacht“ adaptiert dieses Motiv präzise für die eigene Dramaturgie: Mantinias tritt als nächtlicher Geschichtenerzähler auf, der das Feuer hütet und bei Tagesanbruch eilig davonrennt: „Denn du, Derkyllis, und unser Grab warteten auf mich. Der Morgen nicht.“[3] Diese liminale Existenz zwischen Leben und Tod verleiht der Erzählerfigur eine besondere Autorität über Fragen von Vergänglichkeit, Erinnerung und dem Umgang mit Verstorbenen [0.1.10–0.1.11].

2.2. Dekonstruktion des Orpheus-Stoffes und Hipponax-Intertext

Auf der Ebene der Binnenerzählungen verschränkt der Text zwei weitere antike Referenzsysteme:

- **Das Hipponax-Motto:** Die erste Binnenerzählung wird durch ein berühmtes misogynes Fragment des archaischen Jambendichters Hipponax von Ephesos (6. Jahrhundert v. Chr.) eröffnet: „„Nur zwei Tage hat eine Frau, an denen sie eine Freude bereitet: den Tag, an dem man sie heiratet, und den Tag, an dem man sie zu Grabe trägt.““[4] Dieses Zitat setzt den zynischen gesellschaftlichen Rahmen, innerhalb dessen weibliche Existenz in der archaischen Polis auf ihren Nutzen für den Mann reduziert wird.
- **Pervertierung des Orpheus-Mythos:** Während im klassischen Mythos (etwa bei Ovid und Vergil) Orpheus durch die Macht der Kunst in den Hades hinabsteigt, um seine an einem Schlangenbiss gestorbene Gattin Eurydike zurückzugewinnen, transponiert der ephesische Handelsherr dieses Motiv in die Logik der Sklavenhaltergesellschaft.[5] Nach dem Tod seiner Frau an einem Vipernbiss sucht er das Orakel in Klaros auf, das ihm weissagt: „„Suche an jeglichem Tag, und du findest die Eine von Hundert.““[6] An die Stelle künstlerischer Sublimierung tritt somit der Kauf einer lebendigen Doppelgängerin auf dem Sklavenmarkt von Ephesos [0.1.6–0.1.7, 0.1.12–0.1.13].

---

3. Narratologische Architektur: Verschachteltes Erzählen und Metafiktion

3.1. Die Ebenen-Hierarchie nach Gérard Genette

Narratologisch betrachtet liegt eine dreifach gestaffelte Hypodiegese vor, die sich mit Gérard Genettes Kategorien präzise beschreiben lässt:[7]

1. **Extradiegetische Ebene (Rahmen 1):** Mantinias fungiert als autodiegetischer Ich-Erzähler, der das nächtliche Gespräch am Feuer mit Aia und Dikka wiedergibt („Sie fragte mich, während ich das Feuer am Leben hielt [...]“).[8]
2. **Intradiegetische Ebene (Rahmen 2):** Innerhalb seiner Rede führt Mantinias einen namenlosen „athenischen Geschichtensammler“ ein, den er in Phaleron bei einem Becher Wein getroffen hat und der ihm die Geschichte der Eurydike berichtet.[9] Bemerkenswert ist

dabei die explizite Reflexion auf die Seltenheit weiblicher Perspektiven in der antiken Überlieferung: „Ich müsste aber bereit sein, mir die Geschichte einer Frau anzuhören, was selten sei.“[10]

3. **Metadiegetische Ebene (Binnenerzählung):** Innerhalb des Berichts des Geschichtensammlers übernimmt jeweils die Protagonistin Titis/Eurydike als autodiegetische Ich-Erzählerin das Wort („Mein Name ist jetzt Eurydike, früher hieß ich Titis.“).[11]

   Diese mehrfache Brechung dient nicht allein der historischen Beglaubigung, sondern macht den Prozess der mündlichen Überlieferung, Selektion und Manipulation selbst sichtbar [0.1.10–0.1.11].

3.2. Die poetologische Funktion der Doppelversion: Illusion versus Wahrheit

Der entscheidende Kunstgriff des Textes besteht darin, dieselbe metadiegetische Geschichte zweimal mit entgegengesetztem Ausgang zu erzählen [0.1.6–0.1.15]. In der ersten Fassung (*„Titis und Eurydike“*) steigt die versklavte Lyderin durch Heirat zur geachteten Matrone auf und trifft den Geschichtensammler bei einem feierlichen Opfermahl im Artemision von Ephesos [0.1.9–0.1.10]. Erst als die scharfsinnige Dikka diese Version als erfundene Beschönigung entlarvt – „Du hast dir eine schöne Geschichte für Aia ausgedacht.“ –, folgt auf ihren ausdrücklichen Befehl („‚Ich will diese Geschichte hören.‘ Dikka äußerte keine Bitte, das war ein Befehl.“) mit *„Eurydike und die Schankdirne“* die ungeschminkte Fassung, in der Eurydike verstoßen wird und als gealterte Prostituierte in einer schäbigen Hafenschänke von Milet endet [0.1.11–0.1.15].[12]

Der Text inszeniert damit einen metafiktionalen Diskurs über die Ethik des Erzählens:

- **Fiktion als Schutzraum:** Mantinias manipuliert die Überlieferung aus Empathie für die junge Aia, der eine arrangierte Ehe bevorsteht („Aia muss ihn heiraten. Das kann niemand ändern. Aias Vater will es.“) und die durch die grausame Wahrheit jegliche Hoffnung verlieren würde.[13]
- **Wahrheit als Aufklärung:** Dikka hingegen besteht auf der ungeschönten Realität. Erst durch die Konfrontation beider Versionen wird die soziale Wirklichkeit der antiken Sklaverei als Kontrastfolie zur romantischen Wunschprojektion erkennbar [0.1.6–0.1.15]. Zudem erfüllt das Erzählen in der zweiten Version eine konkrete Überlebensfunktion für die Protagonistin selbst: Sie hofft, dass der Geschichtensammler ihre Geschichte verbreitet und ihr verschollener Sohn sie eines Tages hört und freikauft („Das ist meine einzige Hoffnung.“).[14]

---

4. Diskurse über Liebe, Ehe und Besitz in der Rahmenhandlung

4.1. Aia, Dikka und die polyandrische Ethik von Thule

Die Rahmenhandlung entfaltet eine philosophische Debatte über das Wesen der Liebe [0.1.10–0.1.11]. Aias Eingangsfrage – „Mantinias, kann ein Mann eine Frau lieben und ihr trotzdem das Leben nehmen?“ – zielt auf die psychische Auslöschung durch männliche Normierung: „Nicht sie töten. Aber ihr sagen, wie sie heißen soll, was sie anziehen soll, wie sie gehen und sprechen soll. Wenn er sie liebt, warum lässt er sie dann nicht sein, wie sie ist?“[15] Mantinias diagnostiziert dieses Phänomen als narzisstische Projektion: Ein solcher Mann liebe nicht die reale Frau, sondern „[e]ine Vorstellung von ihr.“[16] Auch nach der geschönten ersten Geschichte bleibt Aia skeptisch und trifft den Kern des Problems: „Aber er wollte doch gar nicht sie. Er wollte seine tote Frau. [...] Und wenn sie nicht so geworden wäre, wie er sie haben wollte? Hätte er sie dann auch geliebt?“[17]

Auf dem Rückweg zur Siedlung erweitert Dikka diese Reflexion um eine ethnologisch-pragmatische Dimension [0.1.10–0.1.11]. Sie berichtet von der archaischen Gesellschaftsordnung auf ihrer Heimatinsel Thule, in der sich Brüder gemeinsam eine Ehefrau teilen („Lochbruder“), um die Zersplitterung des Hofes zu verhindern [0.1.10–0.1.11].[18] In dieser polyandrischen Ökonomie gilt exklusive Leidenschaft als destruktiv („Denn eine Magd, die zu sehr geliebt wird, zerstört den Hof“); das oberste Gebot lautet: „Liebe nur, was du loslassen kannst. Wir sagen das, weil wir wissen, dass wir nichts behalten können.“[19] Dikka trennt damit die Institution der Ehe, die rein der Besitzsicherung und dem Nachwuchs dient, strikt von der romantischen Liebe („‚Dann sind Liebe und Ehe grundsätzlich zweierlei?‘ Und sie nickte.“) und entlarvt den Anspruch auf absoluten Besitz eines anderen Menschen als zerstörerisch.[20]

4.2. Mantinias als Gegenentwurf zum ephesischen Handelsherrn

Die Figur des Mantinias bildet den ethischen Gegenpol zum ephesischen Handelsherrn der Binnenerzählung [0.1.10–0.1.15]. Während der Handelsherr den Tod seiner Frau nicht akzeptiert und eine fremde Sklavin gewaltsam in das Bild der Verstorbenen presst, verkörpert Mantinias die Fähigkeit zum Loslassen [0.1.13–0.1.15]. Er akzeptiert die Grenze des Todes, teilt das Grab mit Derkyllis und verlässt Aia und Dikka bei Tagesanbruch, ohne sie für sich zu beanspruchen.

---

5. Körper, Performativität und Gewalt in den Binnenerzählungen

5.1. Zwangsassimilation und Identitätsauslöschung (Titis / Eurydike)

In beiden Binnenversionen wird die freie Lyderin Titis aus Sardes nach der Niederschlagung des Paktyes-Aufstands (um 546 v. Chr.) auf den Sklavenmarkt in Ephesos verschleppt und gezwungen, die Identität der toten Griechin Eurydike anzunehmen: „Vergiss deinen Namen, Titis. Du bist jetzt Eurydike. Er will unbedingt, dass

du Eurydike bist. Wenn du dich weigerst, wird er dich bedenkenlos verkaufen. Egal, an wen. Sei Eurydike!“[21]

Mit Judith Butlers Theorie der Geschlechterperformativität lässt sich dieser Vorgang als erzwungene, regulierte Wiederholung von Gesten, Kleidung, Gangart und Intonation analysieren, durch die ein Subjekt unter Androhung von Gewalt in eine fremde Norm gezwängt wird.[22] Titis muss die Kleider und Frisuren der Toten tragen, Griechisch lernen, die gemeinsame Vergangenheit des Ehepaares auswendig lernen und sogar deren spezifischen „leicht wiegenden Gang“ sowie ihr Stöhnen beim Beischlaf exakt imitieren („Lydia hatte mit mir geübt, wie ich reagieren sollte, vor allem, wie und was ich stöhnen sollte.“).[23]

Der fundamentale Unterschied zwischen den beiden Versionen liegt in der Motivation und Konsequenz dieser Zurichtung:

- In Version 1 wird Titis’ Anpassung als bewusste Überlebensstrategie gegen die sexuelle Ausbeutung durch persische Soldaten dargestellt: „Denn ich hatte eine Entscheidung getroffen: Ich wollte die Griechin Eurydike sein, die der Herr begehrte, und nicht mehr die Lyderin Titis, die ein persischer Soldat an den nächsten weiterreichte. Lieber einem Verrückten gehorchen, als Blut und Schmerzen zu ertragen!“[24]
- In Version 2 hingegen wird Titis auf dem Sklavenmarkt taxiert, „als ob ich ein Stück Opfervieh wäre“, und der Handelsherr betastet hemmungslos ihre Brüste.[25] Sein Klagegebet im Artemision offenbart den rein juridisch-ökonomischen Charakter seiner vermeintlichen Liebe, wenn er von den Göttern das Nutzungsrecht (*usus*) an seiner Gattin einfordert: „Als Gabe erbitten wir nur den Gebrauch. Genau, den Gebrauch [...] Wenn ich etwas erwerbe, erwerbe ich auch das Recht, es eine gewisse Zeit zu gebrauchen.“[26] Im Sinne von Michel Foucaults Analyse der Disziplinarmacht wird der Körper der Sklavin durch blutige Schläge abgerichtet: „‚Der Schmerz stärkt das Gedächtnis!‘, sagte er. Und ich, ich lernte.“[27]

5.2. Weibliche Komplizenschaft (Lydia) und das Motiv der „Hündin“

Auch die Figur der Mitsklavin Lydia unterliegt in beiden Versionen einer signifikanten Umwertung:

- In der geschönten Fassung erweist sich Lydia als Jugendfreundin und „Milchschwester“ der verstorbenen Eurydike („Ihr wurdet wie Schwestern und habt alles geteilt.“), die Titis’ Kinder liebevoll betreut und nach dem Tod des Herrn Trost spendet [0.1.9–0.1.10].[28]
- In der wahren Fassung hingegen wird Lydia zur perfiden Komplizin patriarchaler Gewalt [0.1.14–0.1.15]. Aus Neid darauf, dass Titis einst ein freies Leben mit Ehemann und Kindern geführt hat („Lydia hasste mich vielleicht, weil ich das Leben geführt hatte, das ihr verwehrt worden war.“), nutzt Lydia ihr Herrschaftswissen und ihre eigene sexuelle Beziehung zum Herrn („Oft wären sie auch zu dritt im Bett gewesen.“), um Titis zu demütigen, zu züchtigen und bei deren Verstoßung in ein „schrilles, schneidendes Lachen“ auszubrechen.[29]

Gespiegelt wird die totale Entmenschlichung der wahren Version in der Binnenepisode um die trächtige Straßenhündin der Hafenschänke in Milet [0.1.11–0.1.12]. Nachdem der Wirt die neugeborenen Welpen ertränkt hat und die Hündin unter ihren prallen Zitzen leidet, saugt Titis ihr die Milch ab, um ihr Linderung zu verschaffen. Der Wirt deutet diesen Akt kreatürlicher Solidarität obszön um („Er schrie, dass ich das mehr bei Seeleuten machen sollte. Dann gab er mir den Unnamen Hündin.“).[30] Während die patriarchal-ökonomische Ordnung Menschen wie Vieh verwertet, rehabilitiert der Text diesen Spottnamen als Zeichen letzter menschlicher Empathie.

5.3. Die Frau als das „Andere“: Mutterschaft zwischen Verklärung und Verstoßung

Mit Simone de Beauvoirs Analyse aus *Das andere Geschlecht* lässt sich zeigen, wie Titis in beiden Versionen nicht als autonomes Subjekt, sondern ausschließlich als „das Andere“ – als Projektionsfläche männlicher Wünsche und dynastischer Interessen – behandelt wird.[31] In beiden Fassungen inspiziert die Mutter des Handelsherrn Titis wie ein Zuchtgefäß („„Du hast ein breites Becken. Es wäre gut, wenn du fruchtbar wärest. Wir brauchen Enkel, die die Zukunft unseres Handelshauses sichern. [...] Ohne Kinder bist du nicht von Wert für die Familie.“‘).[32]

In der Schwangerschaft kulminiert der Kontrast beider Erzählungen:

- In Version 1 führt die Schwangerschaft zur Apotheose: Der Herr küsst ihren Bauch, überhäuft sie mit kostbaren Geschenken („Muscheln und glatt geschliffene Steinchen [...] Bernstein, die Tränen der Heliaden [...] Decken, die mit sidonischer Purpurschnecke gefärbt waren“), lässt sie frei und heiratet sie, was seine Mutter als Wunder des Hochzeitsgottes Hymenaios feiert.[33]
- In Version 2 hingegen zerstört der schwangere Körper das statische Idealbild der toten Eurydike. Die Fetischisierung des Herrn schlägt in offenen Ekel und rohe Gewalt um: „Was ich mit Eurydikes Körper getan hätte? Ich wäre fett und aufgeschwollen und würde watscheln wie ein Vieh. Er schlug mich wieder, jetzt ins Gesicht.“[34] Nach der Geburt des Stammhalters dient Titis zwei Jahre als Amme ihres eigenen Kindes, bevor sie nach Samos und schließlich nach Milet verkauft wird, wo sie gebrochen resümiert: „Meistens bin ich schon zufrieden, wenn der Unterleib nicht schmerzt und ich nicht verprügelt worden bin.“[35]

---

6. Sprachlich-stilistische Kontrastierung der Erzählebenen

Die doppelte Anlage des Textes spiegelt sich präzise auf der stilistischen Ebene wider:

- **Rahmenhandlung:** Die Gespräche zwischen Mantinias, Aia und Dikka sind durch einen dialogischen, sentenzenhaften und philosophisch-nachdenklichen Ton geprägt, der dem Text den Charakter einer Parabel verleiht [0.1.10–0.1.11].
- **Binnenerzählung 1 (*Titis und Eurydike*):** Hier dominiert ein schmückender, harmonisierender Stil mit mythologischen Anspielungen (Phaethon, Heliaden, Hymenaios)

und poetischen Aufzählungen, der die märchenhafte Verklärung der Wirklichkeit sprachlich abbildet.

- **Binnenerzählung 2 (*Eurydike und die Schankdirne*):** Diese Fassung bedient sich eines lakonischen, parataktischen Realismus („Nun war ich Putzfrau, Köchin, Bedienung, Wäscherin und Hure. [...] Die Schläge tun weh. Manchmal hoffe ich, dass ich bald sterbe.“).[36] Physischer Verfall („Grind um den Mund“, „schwärzlich verfärbten, schiefen und lückenhaften Zähne“) und Gewalt werden ungeschönt protokolliert, während das hochpathetische Klagegebet im Artemision (*genus grande*) als ironischer Kontrast dient, um die Doppelmoral der griechischen Oberschicht bloßzustellen.

---

7. Fazit

„Die elfte Nacht“ erweist sich als hochreflektierter literarischer Text, der Gattungstraditionen der Novelle, des antiken Reiseromans und des Mythos miteinander verschränkt [0.1.6–0.1.15]. Durch die Gegenüberstellung einer tröstlichen Wunschversion und einer grausamen historischen Wahrheit dekonstruiert der Text nicht nur den klassischen Orpheus-Mythos, sondern stellt auch die ethische Ambivalenz des Erzählens selbst aus [0.1.6–0.1.15].
Auf inhaltlicher Ebene beantwortet der Text Aias Eingangsfrage unmissverständlich: Wo ein Mann nicht den realen Menschen, sondern nur seine eigene Projektion liebt, wird Liebe zu einem Akt der Gewalt, der die Identität der Frau auslöscht [0.1.12–0.1.15]. Erst im Wissen um die eigene Vergänglichkeit und in der Bereitschaft zum Loslassen – wie sie Dikkas Leitspruch *„Liebe nur, was du loslassen kannst“* und Mantinias’ Rückkehr in das Grab mit Derkyllis verkörpern – öffnet sich ein Raum jenseits von Besitz und Unterwerfung [0.1.10–0.1.11].

---

8. Fußnotenapparat (Chicago-Style)

[1] Vgl. Antonios Diogenes, *Die unglaublichen Dinge jenseits von Thule*, in: *Antike Romane*, hrsg. und übers. von Niklas Holzberg (Düsseldorf/Zürich: Artemis & Winkler, 2001), 412–435 (überliefert im Exzerpt des Photios, *Bibliotheke*, Cod. 166).
[2] Vgl. ebd., 418.
[3] O. A., *Die elfte Nacht* (Seminarvorlage), 10.
[4] Hipponax, Fragment 68 (West), zitiert in: O. A., *Die elfte Nacht*, 1.
[5] Vgl. Publius Ovidius Naso, *Metamorphosen*, Lateinisch/Deutsch, übers. und hrsg. von Michael von Albrecht (Stuttgart: Reclam, 2010), Buch X, V. 1–85; Publius Vergilius Maro, *Georgica*, Lateinisch/Deutsch, übers. und hrsg. von Manfred Erren (Stuttgart: Reclam, 2014), Buch IV, V. 453–527.
[6] O. A., *Die elfte Nacht*, 2; vgl. auch ebd., 8.
[7] Vgl. Gérard Genette, *Die Erzählung*, 3., durchgesehene und korrigierte Aufl. (Paderborn: Fink, 2010), 151–168.
[8] O. A., *Die elfte Nacht*, 1.
[9] Vgl. ebd., 1.
[10] Ebd., 1.

[11] Ebd., 1; vgl. auch ebd., 7.
[12] Ebd., 6.
[13] Ebd., 5.
[14] Ebd., 7.
[15] Ebd., 1.
[16] Ebd., 1.
[17] Ebd., 5.
[18] Vgl. ebd., 5–6.
[19] Ebd., 5; vgl. auch ebd., 6: „Denn eine Magd, die zu sehr geliebt wird, zerstört den Hof, so sagt man heute noch. Darum liebe nur, was du loslassen kannst."
[20] Ebd., 6.
[21] Ebd., 2; vgl. auch ebd., 8–9.
[22] Vgl. Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, übers. von Kathrina Menke (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1991), 200–208.
[23] O. A., *Die elfte Nacht*, 9; vgl. auch ebd., 2–3.
[24] Ebd., 3.
[25] Ebd., 7.
[26] Ebd., 8.
[27] Ebd., 9; vgl. Michel Foucault, *Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses*, übers. von Walter Seitter (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994), 173–191.
[28] O. A., *Die elfte Nacht*, 4; vgl. auch ebd., 5.
[29] Ebd., 9–10.
[30] Ebd., 7.
[31] Vgl. Simone de Beauvoir, *Das andere Geschlecht: Sitte und Sexus der Frau*, übers. von Uli Aumüller und Grete Osterwald (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2000), 11–25.
[32] O. A., *Die elfte Nacht*, 4; vgl. auch ebd., 10.
[33] Ebd., 4.
[34] Ebd., 10.
[35] Ebd., 10.
[36] Ebd., 10; vgl. auch ebd., 6–7.

---

9. Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- O. A.: *Die elfte Nacht* (darin: *Titis und Eurydike* sowie *Eurydike und die Schankdirne*). Unveröffentlichtes Manuskript / Seminarvorlage, S. 1–10.

Sekundärliteratur und antike Referenztexte

- Aust, Hugo. *Novelle*. 5., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2012.
- Beauvoir, Simone de. *Das andere Geschlecht: Sitte und Sexus der Frau*. Übersetzt von Uli Aumüller und Grete Osterwald. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2000.
- Butler, Judith. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Übersetzt von Kathrina Menke. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1991.

- Diogenes, Antonios. *Die unglaublichen Dinge jenseits von Thule*. In: *Antike Romane*, herausgegeben und übersetzt von Niklas Holzberg, 412–435. Düsseldorf/Zürich: Artemis & Winkler, 2001.
- Finley, Moses I. *Die Sklaverei in der Antike: Geschichte und Probleme*. München: C.H. Beck, 1981.
- Foucault, Michel. *Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses*. Übersetzt von Walter Seitter. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994.
- Genette, Gérard. *Die Erzählung*. 3., durchgesehene und korrigierte Auflage. Paderborn: Fink, 2010.
- Ovidius Naso, Publius. *Metamorphosen*. Lateinisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Michael von Albrecht. Stuttgart: Reclam, 2010.
- Vergilius Maro, Publius. *Georgica*. Lateinisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Manfred Erren. Stuttgart: Reclam, 2014.